Schubert

Sonderdruck aus:

Städtische Randgruppen und Minderheiten

Herausgegeben von

Bernhard Kirchgässner und Fritz Reuter

Stadt in der Geschichte

Veröffentlichungen
des Südwestdeutschen Arbeitskreises
für Stadtgeschichtsforschung

Band 13

Begründet von

Erich Maschke und Jürgen Sydow

a149416

Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen
1986

© 1986 by Jan Thorbecke Verlag GmbH & Co., Sigmaringen

Alle Rechte vorbehalten. Ohne schriftliche Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet, das Werk unter Verwendung mechanischer, elektronischer und anderer Systeme in irgendeiner Weise zu verarbeiten und zu verbreiten. Insbesondere vorbehalten sind die Rechte der Vervielfältigung – auch von Teilen des Werkes – auf photomechanischem oder ähnlichem Wege, der tontechnischen Wiedergabe, des Vortrags, der Funk- und Fernsehsendung, der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen, der Übersetzung und der literarischen oder anderweitigen Bearbeitung.

Gesamtherstellung: M. Liehners Hofbuchdruckerei GmbH & Co., Sigmaringen
Printed in Germany · ISBN 3-7995-6413-6

Randgruppen in der Schwankliteratur des 16. Jahrhunderts

VON ERNST SCHUBERT

1. Einleitung

Schwankbücher werden im 16. Jahrhundert zu einer literarischen Mode in Deutschland[1]. Was sich an Erzählstoffen über die Jahrhunderte angesammelt hatte, was in geistlichen Exempla und Predigtmärlein verbreitet worden war, wird thesauriert. Obwohl die Wechselbeziehung von Predigt und volkstümlichem Erzählgut nicht aufgegeben wird[2], sind die Geschichten nicht mehr in ein geistliches Gewand gehüllt, »die Gattung Schwank wird jetzt eigentlich erst entbunden«[3]. Dazu wird noch die humanistische Novellistik tradiert und – nicht nur sprachlich – eingedeutscht. So wird in den Schwankbüchern »ein breiter Strom aufgefangen, der sich vorher unvermerkt durch die Jahrhunderte gezogen hatte«[4].

Bei einer literarischen Gattung, in der sich verschiedenste Zeitschichten und Traditionen überlagern, scheint es auf den ersten Blick unmöglich, Ansatzpunkte für historische, geschweige denn engere sozialgeschichtliche Fragestellungen zu finden, zumal die Germanisten dem Historiker gern den Zutritt zum hermeneutischen Tempel verwehren möchten. Jedoch gibt es einen Hintereingang. Auf seine Spur führt der Tagebucheintrag eines Reisenden aus dem Jahre 1730. Diesem erzählte der Wirt im oberpfälzischen Hirschau einen üblen, aber lustigen Streich, den zwei Handwerksburschen seiner gutmütigen Frau gespielt hätten – und diese angeblich wahre Begebenheit ist der alte Schwank vom fahrenden Schüler im Paradies[5]. Natürlich wollte der Wirt auch

1 Erich STRASSNER, Schwank. Realienbücher für Germanisten 77, 1968, S. 61 ff.

2 Vgl. Elfriede MOSER-RATH, »Calembourg«. Zur Mobilität populärer Lesestoffe. In: Festschrift Leopold Schmidt. Wien 1972, S. 471 ff. – Noch 1610 wird in Tirol kritisiert, daß Pfarrer *die schläffrigen und unlustigen Zuhörer durch Ostermährlen wecken:* Jürgen BÜCKING, Kultur und Gesellschaft in Tirol um 1600. Historische Studien 401, 1968, S. 182.

3 Hermann BAUSINGER, Schildbürgergeschichten. Betrachtungen zum Schwank. Der Deutschunterricht 13, 1961, S. 18 ff. Zit. nach dem Wiederabdruck in: Werner WUNDERLICH (Hg.), Wunderseltsame Geschichten. Interpretationen zu Schildbürgern und Lalebuch. Göppinger Arbeiten zur Germanistik 384, 1983, S. 25 ff., hier: S. 29.

4 Ebd., S. 26.

5 Theodor RENAUD, Christian Adolf von Anackers Beschreibung seiner Reise von Wien nach Lissabon. Archiv für Kulturgeschichte 5, 1907, S. 24 ff., hier: S. 33. Vgl. nur, da wahrscheinlich die Vorlage für den Wirt bildend: Sämtliche Fabeln und Schwänke des Hans SACHS. In chronologischer Ordnung nach den Originalen hg. von Edmund GOETZE (ab Bd. 3 von Edmund GOETZE und Carl DRESCHER). 5 Bde. Neudrucke deutsche Literaturwerke des 16. und 17. Jahrhunderts 110–117,

dem Rufe Hirschaus, eines in ganz Deutschland bekannten Narrenortes[6], alle Ehre machen, wollte damit – wie schon mittelalterliche Fahrende mit ihren selbstverspottenden Namen – seinen Zuhörern gestatten, sich auf Kosten des Erzählers zu belustigen, um sich dann mit klingender Münze erkenntlich zu zeigen. Indem der Wirt taktloserweise seine Frau als Dummchen hinstellt, das sich hereinlegen ließ, bürgt er für die Authentizität seiner Erzählung, und bietet, weil er die Interessen seiner Zuhörer kennt, einen Beweis dafür an, daß die Geschichte sich tatsächlich so zugetragen hat. Denn diese angebliche Wahrheit steigerte das Vergnügen der Hörer. Ein Schwank wirkte besser, wenn er als wirkliche Begebenheit geschildert wurde. Deshalb hatte, um ein anderes, zeitlich in unserem Untersuchungsbereich stehendes Beispiel zu wählen, Froben Christoph von Zimmern das alte und weitverbreitete Schwankmotiv von der Beinverschränkung zu einer Geschichte verarbeitet, in der einer seiner Ahnherren den bäurischen Tölpeln als Helfer in der Not erschien. Für den Wahrheitsgehalt bürgte der Graf, indem er diese Geschichte seiner Zimmerischen Chronik einverleibte[7].

Die Autoren der Schwanksammlungen stellen einen Konsens mit den Interessen ihrer Leser her, wenn sie die Faktizität der Erzählungen herausstreichen. Die handelnden Personen sollten möglichst mit Namen genannt werden, und wer das einmal unterläßt, muß sich wie Heinrich Bebel den gelinden Tadel eines späteren Bearbeiters dieser Geschichte, die von Edelleuten handelt, anhören, *deren nammen er* (Bebel) *doch keinen anzeigt, darbey aber schreibt, daß es also gwißlich ergangen*[8]. Neben der Namensnennung der Personen ist auch die Angabe der Orte wichtig, wo eine Begebenheit stattgefunden haben sollte. Das wird so weit topisch, daß es auch persifliert werden kann: *Oben in der Grillenaw zum Tölpelßhagen* habe sich ein Schwank abgespielt[9]. Die sich in Namensnennungen abzeichnende Tendenz zum Wahrheitsbeweis wirkt unmittelbar auch auf die gesamte Gestaltung der Schwänke ein; Hörer und Leser müssen ihre Welt in diesen Erzählungen wiedererkennen können. Reale Lebensumstände müssen deshalb gestaltet werden – nicht um Atmosphäre, sondern um die prätendierte Glaubwürdigkeit herzustellen. Mag diese Realität auch fingiert sein, mögen auch die angeblich selbst erlebten Begebenheiten auf alten Motiven beruhen: Die den Zeitgenossen überzeugend vorgestellte fingierte Realität ist dem Historiker eine Quelle der Alltagskultur, er kann unbedenklich Realitätsinszenierungen dann übernehmen, wenn sie den Zeitgenossen überzeugend erschienen.

Das Bemühen um Authentizität ist ein Spezifikum der Schwankliteratur des 16. Jahrhunderts. Es lebt in den witzigen Erzählungen der folgenden Zeit nur noch in einer

126–134, 164–169, 193–199, 207–211. 1893–1904, hier Bd. 5, Nr. 596, S. 3ff. (mit Anm. S. 3: Überlieferung dieses Schwankmotivs).

6 Rudolf KUBITSCHEK, Die Herkunft der Hirschauer. Sudetendeutsche Zeitschrift für Volkskunde 3, 1930, S. 24ff.

7 Vgl. Joseph KLAPPER, Beinverschränkung, ein Schildbürgerstreich. Mitteilungen der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde 24, 1923, wie Anm. 3, S. 147ff.; BAUSINGER, wie Anm. 3, S. 27.

8 Hans Wilhelm KIRCHHOF, Wendunmuth. Hg. von Hermann ÖSTERLEY. 4 Bde. Bibliothek des Literarischen Vereins Stuttgart 95–99, 1869, Buch 1, Nr. 236, Bd. 1, S. 289.

9 KIRCHHOF, wie Anm. 8, Buch 1, Nr. 160, ed. ÖSTERLEY 1, S. 190.

Seitenlinie weiter: Witzworte werden einer hochgestellten Persönlichkeit in den Mund gelegt; die Entwicklung der modernen Anekdote beginnt[10].

Schon auf den Titelblättern legen die Schwanksammlungen das Versprechen ab, *vil guter schwenck und historien* zu erzählen – so Georg Wickram[11], *mit ernstlichen und kurtzweiligen exemplen, parabolen und hystorien* den Leser zu unterhalten – so Johannes Pauli[12], *lächerliche und lustige Bossen und fabeln, welche historien gleich sein,* zu berichten – so Michael Lindener[13]. In seinem Buch, so Jakob Frey, *könne vil frölichs gesprechs, Schimpff reden, Spaywerck und sonst kurtzweilig bossen, von Historien und Fabulen, gefunden werden*[14]. In der Widmung erklärt Valentin Schumann, *aus guten und lieblichen, auch warhafftigen geschichten, schimpflichen possen und auch ernstlichen sachen* bestehe das Nachtbüchlein[15]. Jakob Frey glaubt sich in der Widmung entschuldigen zu müssen, daß nicht alle seine Geschichten nachprüfbar auf Wahrheit beruhten: *Dann ob gleich wol etwan gute schwenck darinnen seind, so der warheit ungleich, so ist doch müglich, das solchs oder dergleichen beschehen sein mag oder noch beschehen möcht*[16].

Durchlässig ist also die Grenze zwischen »fabula« und »historia« – beide Begriffe finden sich ja auch in dem Wort »Geschichte« zusammen –, aus einer »fabula« kann eine »historia« werden[17]. So bemerkt Frey offen in der Widmungsepistel, er habe etwa zehn *fablen* von Johannes Pauli übernommen; diese aber seien so kurz, *daß sie mer historischer gesehen werden*[18]. Überschritten wird die Grenzlinie zur Historie aber nicht nur von den Schwankerzählern, sondern umgekehrt auch von den Chronisten noch des 16. Jahrhunderts. In der Zimmerischen Chronik sind bekanntermaßen Schwankerzählungen in Fülle ebenso selbstverständlich eingelagert wie in der Ulmer Chronik des schlichten Schuhmachers Sebastian Fischer[19].

Die Schwanksammlungen liefern, weil für sie der Realitätsbezug so verpflichtend war, eine Fülle von sozialgeschichtlichen Details. Wenn es bei Wickram beiläufig heißt,

10 Elfriede Moser-Rath, »Lustige Gesellschaft«. Schwank und Witz des 17. und 18. Jahrhunderts in kultur- und sozialgeschichtlichem Kontext. 1984.

11 Georg Wickram, Das Rollwagenbüchlein. Georg Wickram, Sämtliche Werke, hg. von Hans-Gert Roloff 7, 1973. – Auch Montanus kündigt im Titel des »Wegkürtzer« eine Sammlung *vil schöner lustiger und kurtzweiliger Hystorien* an: Martin Montanus, Schwankbücher (1557–1566), hg. von Johannes Bolte. Bibliothek des Literarischen Vereins Stuttgart 217, 1899.

12 Johannes Pauli, Schimpf und Ernst, hg. von Hermann Österley. Neudruck 1967 der Ausgabe 1866. Bibliothek des Literarischen Vereins Stuttgart 85.

13 Michael Lindener, Rastbüchlein und Katzipori, hg. von Franz Lichtenstein. Bibliothek des Literarischen Vereins Stuttgart 163, 1883.

14 Jakob Frey, Gartengesellschaft, hg. von Johannes Bolte. Bibliothek des Literarischen Vereins Stuttgart 209, 1896.

15 Valentin Schumann, Nachtbüchlein, hg. von Johannes Bolte. Neudruck 1967 der Ausgabe 1893. Bibliothek des Literarischen Vereins Stuttgart 197.

16 Frey, wie Anm. 14, S. 6.

17 Bausinger, wie Anm. 3, S. 43 f.

18 Frey, wie Anm. 14, S. 4.

19 Karl August Barack (Hg.), Zimmerische Chronik. 4 Bde. Bibliothek des Literarischen Vereins Stuttgart 91–94, 1869; Sebastian Fischers Chronik, besonders von Ulmischen Sachen, hg. von Karl Gustav Veesenmeyer. 1896.

ein junger Kauffmann furt Häring auß Brabant in das Oberlandt[20], so steht dahinter, daß der hansische Ostseehering, der im Spätmittelalter die oberdeutschen Märkte beherrscht hatte, seit dem ausgehenden 15. Jahrhundert durch den Nordseehering, den die Niederländer dank verbesserter Fangtechnik auf hoher See zu fischen gelernt hatten, verdrängt worden war[21].

Durch das Bemühen der Schwankerzähler um Authentizität ist gewiß nicht die »ganze Wahrheit« zu erfahren, aber eben doch Andeutung von Lebensumständen, von Umgangsformen: Realitätssplitter, die sich in anderen Quellen entweder gar nicht oder rein zufällig finden. Redewendungen zum Beispiel, die im Volke umgingen, sind in den Schwänken erhalten. Wer als »Ribalde« bezichtigt wird, des Kuppels also oder des Falschspiels, von dem wird gesagt, *daß er auch zu Ryblingen gewesen war*[22]. Auffallend ist dabei der Reichtum an Redewendungen für Hinrichtungen, wobei sichtbar wird, daß das Hängen durch den *meister Reckling*[23], den Henker, die hauptsächlichste, die bekannteste Todesstrafe ist: *in die Galgenmast fahren, sich begeben zur hangweyd, durch ein hänffin fenster sehen, im Hanfacker ertrincken, ein schwengel in ein feldglocken geben*[24].

Als Exempel für die realienkundlichen Aufschlüsse der Schwänke sei das Beispiel des Wirtshauses gewählt, dem Ort, wo traditionell Erzählungen ausgetauscht werden[25]. Zu erfahren ist etwa, daß die langen Tische in elsässischen Gasthäusern um die Jahrhundertmitte aus der Mode gekommen waren[26], daß eine Speisekarte unbekannt ist und allenfalls in einer Unterscheidung von Herren- und Gesindetisch eine Unterscheidung der Mahlzeiten stattfindet: *da satzt man den herren an des wirtz tisch, der gut gesel sas unden an eim ander tisch bei der armen rot*[27]. Eine hohe französische Adelige rügt laut Kirchhof, daß in Deutschland nur ein Gericht in den Herbergen aufgetragen würde und nicht mehrere – wie in Frankreich üblich – zur Auswahl stünden[28]. Daß in der Bezahlung des Abendessens zugleich der Übernachtungspreis inbegriffen ist, läßt sich dem Schwank entnehmen, der von der Rache eines Gastes erzählt, dem der Wirt wegen der Fütterung des Hundes die doppelte Zeche abverlangte. Der Gast nahm daraufhin seinen Hund mit

20 WICKRAM, wie Anm. 11, Nr. 27, ed. ROLOFF, S. 53.

21 Ernst DAENELL, Die Blütezeit der deutschen Hanse: Hansische Geschichte von der zweiten Hälfte des 14. bis zum letzten Viertel des 15. Jahrhunderts. 2 Bde., Neudruck 1973 der Ausgabe 1905/06; hier Bd. 1, S. 251 ff., 269.

22 WICKRAM, wie Anm. 11, Nr. 19, ed. ROLOFF, S. 39.

23 KIRCHHOF, wie Anm. 8, Buch 1, Nr. 298, ed. ÖSTERLEY 1, S. 341.

24 Die Belege bei FREY, S. 119 und 133; KIRCHHOF, Buch 1, Nr. 298 f., ed. ÖSTERLEY 1, S. 340 f., und Buch 2, Nr. 191, ed. ÖSTERLEY 2, S. 241.

25 So widmet Wickram das Rollwagenbüchlein dem Wirt des Gasthauses zur Blume in Colmar, Martin Neu. Daß im Colmarer Bürgerbuch ein Martin Neff als Wirt zur Blume genannt wird, hat unnötigerweise irritiert. Hierzu: Hannelore CHRIST, Literarischer Text und historische Realität. Jörg Wickrams »Knabenspiegel« und »Nachbarn«-Roman. Literatur in der Gesellschaft 22, 1974, S. 138, Anm. 453; es handelt sich nur um eine orthographische Variante (Neu – New – Neff). – Vgl. allgemein: Hans Conrad PEYER (Hg.), Gastfreundschaft, Taverne und Gasthaus im Mittelalter. 1983.

26 PAULI, wie Anm. 12, Anhang Nr. 37, ed. ÖSTERLEY, S. 411.

27 PAULI, wie Anm. 12, Nr. 653, ed. ÖSTERLEY, S. 360.

28 KIRCHHOF, wie Anm. 8, Buch 3, Nr. 112, ed. ÖSTERLEY 2, S. 287.

ins Bett, und die Klage des Wirtes auf Ersatz der verdreckten Bettwäsche wird von der Obrigkeit deswegen abgelehnt, weil für den Hund die Abendzeche bezahlt worden sei und dieser damit Anspruch auf ein Bett gehabt habe[29]. Wirtshäuser – und insofern weist unser Beispiel bereits auf das Thema der Randgruppen hin – sind im 16. Jahrhundert noch wenig nach dem Status der zu erwartenden Gäste unterschieden. Deswegen klagt auch die bereits erwähnte französische Adelige, daß in den Herbergen am Rhein *nicht ein iedern, der es begeret, ein besonder saal oder gemach eingeben würde, sonder sämptlich bey einander an einem ort, biß man solt schlafen gehen, sich enthalten*[30]. Hoch und Niedrig begegnen sich im Gastzimmer, Landfahrer und Abenteurer suchen den begehrten Platz am Ofen. Wer sozial am Rande steht, bekommt auch weniger von dem allen Gästen gemeinsam aufgetischten Essen, ihm wird von den anderen Gästen nichts vorgelegt. Ein häufiges Schwankmotiv ist die Rache des benachteiligten Außenseiters, den der Wirt oder die anderen Gäste beim Mahl zu kurz kommen ließen[31].

In den Herbergen findet sich nur der einzelne Landfahrer ein, und auch das oft nur notgedrungen. Gemeinschaft mit seinesgleichen sucht er anderswo, etwa in den verrufenen Kneipen der »Humpelwirte«, die sowohl an Heerstraßen als auch in abgelegenen Gebieten zu finden waren. Die Schwankerzählungen berichten darüber nichts, sie beschränken sich auf die damals noch spezifisch urbane Erscheinung der Garküchen[32], die – modernen Imbißstuben noch am ehesten vergleichbar – keine Herbergsmöglichkeiten boten, sondern oft nur schnell aufgeschlagene Bretterbuden waren, in denen es preiswertes, aber minderwertiges Essen gab. Hier verkehrt das geringe Volk, ein Edelmann wird in einer Garküche nicht für adelig gehalten. Wärest Du ein Edelmann, so läßt ein Schwank die Gäste sagen, so rittest du in eine Herberge und *zügest nit mit einem kleinen büntlein zu fuß in ein gartküchen*[33]. Hier trifft sich auch zwielichtiges Gesindel. Kirchhof berichtet eine augenscheinlich wahre Begebenheit, daß zwei Galgenvögel in einer Garküche zu Halberstadt einen Raub verabreden und in eben dieser Garküche nach ihrem Verbrechen aufgegriffen werden[34].

Branntwein, der zwar schon im 15. Jahrhundert bekannt, aber fast nur in Apotheken erhältlich war, gewinnt erst im 16. Jahrhundert weitere Verbreitung. Einem Nürnberger Ratsmandat ist zu entnehmen, daß die »gebrannten Wässer« vor allem in Garküchen ausgeschenkt werden[35]. Ein Schwank informiert, daß dies auch anderswo der Fall war, daß – was auch Nürnberger Quellen erwähnen – alte Frauen hieraus ein Geschäft zu machen versuchten, und daß sich Gelichter an diesen Stätten einfand: *Ein alte Kupplerin*

29 WICKRAM, wie Anm. 11, Nr. 71, ed. ROLOFF, S. 135f.
30 Wie Anm. 27.
31 Vgl. nur den Schwank von einem, der die Aufforderung des Wirtes, etwas (von den Ehrenplätzen) am Tisch herunter zu rücken, allzu wörtlich nimmt: PAULI, wie Anm. 12, Anhang Nr. 35, ed. ÖSTERLEY, S. 414; SACHS, wie Anm. 5, Nr. 302, S. 100f.
32 Vgl. GRIMM, Deutsches Wörterbuch 9, Sp. 1359f.
33 FREY, wie Anm. 14, S. 70f.
34 KIRCHHOF, wie Anm. 8, Buch 3, Nrn. 110f., ed. ÖSTERLEY 2, S. 268ff.
35 August JEGEL, Ernährungsfürsorge des Altnürnberger Rates. Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg 37, 1940, S. 146f.

zu Erffurd hette eines morgens brannten wein feil vor der greten oder der thumbkirchen, da sich denn gern herr Barthols gesind zu finden pfleget[36].

Aus den Vorüberlegungen und den Beispielen zeichnet sich eine methodische Regel ab: Nicht die Pointen, nicht die oft weit gewanderten Schwankmotive sind für unsere Zwecke interpretierbar, sondern die Umstände, die den Wahrheitsgehalt der Erzählung vortäuschen sollen. Gerade für die Frage nach den Randschichten bilden die Schwänke, obwohl sie nur bruchstückhaft Realitätssplitter, nur Andeutungen, nur Streiflichter auf Lebensumstände geben, eine ungemein wichtige Quelle, sind doch diese Schichten in anderen Quellen, in den amtlichen Aufzeichnungen, »sprachlos« und werden nur aus obrigkeitlichem Blickwinkel überhaupt der Erwähnung für wert befunden. Damit deutet sich aber auch eine zweite Interpretationsmöglichkeit über die Alltagsfragen hinausweisend an: Die Schwänke können auch Aufschluß über Einstellungen zu diesen Unterschichten geben; wichtig ist das gerade für die Zeit des 16. Jahrhunderts, eine Zeit, in der die Obrigkeiten über neue Formen der Armenfürsorge zugleich andere Einstellungsmuster gegenüber dem fahrenden Volk entwickelten[37]: Der fremde Bettler soll ausgeschlossen werden, die in einem »Gemeinen Kasten« gesammelten Almosen sollen nur den Hausarmen, deren Bedürftigkeit obrigkeitlich kontrolliert wird, zugute kommen. Der Vagant wird in Mandaten und Edikten verdächtigt, fast schon kriminalisiert, die ersten Gesetze gegen das »herrenlose Gesindel«, die Vorboten einer im 17. Jahrhundert immer rigider verfügten Ausschließungspraxis, werden erlassen. Die Frage nun, die damit an die Schwankerzählungen gerichtet wird, lautet: Wie stellt sich die Allgemeinheit zu diesen obrigkeitlichen Bestimmungen, welchen Widerhall finden die Ausschließungstendenzen im 16. Jahrhundert?

Für unsere zweite Interpretationsfrage ist eine Vorüberlegung vonnöten. Es ist daran zu erinnern, daß – wie beim mündlichen Erzählen auch – in den Schwankbüchern der Konsens mit einem noch nicht sozial oder ideologisch selektierten Publikum angestrebt wird. Wenn auch die Individualität eines Erzählers nicht zu unterdrücken ist, so nimmt er sie doch, um dem Publikum zu gefallen, weitgehend zurück. So ist aus Georg Wickrams Rollwagenbüchlein keineswegs eine reformatorische Parteinahme zu folgern. Schwänke über verlotterte Pfaffen gehören zum allgemeinen Erzählgut, werden zum Beispiel auch von dem überzeugten Katholiken Froben Christoph von Zimmern ganz unbefangen und mit großem Behagen wiedergegeben. Was also in den Schwankbüchern an Einstellungen gegenüber den Unterschichten begegnet, ist seltener individuelle Auffassung des Autors als Reflexion allgemeinerer Anschauungen.

Was aber – unsere letzte Vorfrage – sind Randgruppen, was sind Unterschichten? Wir verzichten auf eine abstrakte Definition[38] und beschränken uns auf die Perspektiven, die von den Schwankbüchern selbst nahegelegt werden.

36 KIRCHHOF, wie Anm. 8, Buch 1, Nr. 155, ed. ÖSTERLEY 1, S. 187.

37 Christoph SACHSSE–Florian TENNSTEDT, Geschichte der Armenfürsorge in Deutschland, 1980, S. 56ff.

38 František GRAUS, Randgruppen der städtischen Gesellschaft im Spätmittelalter. Zeitschrift für Historische Forschung 8, 1981, S. 355ff.

2. *Unehrliche Leute in den Schwänken*

Die Definition dessen, was Randgruppe ist, fällt deswegen erfahrungsgemäß schwer, weil neben den naheliegenden ökonomischen Kriterien auch allgemeine Vorstellungen Menschen zu Außenseitern stempeln können. Da Mittel und Zielrichtungen gesellschaftlicher Stigmatisierung nicht über die Zeiten hinweg konstant bleiben, sondern Entwicklungen unterworfen sind, die ihrerseits von sozialen Wandlungen allgemeinerer Art abhängen, können die Schwankerzählungen nicht nur zeigen, wie weit die Ausgrenzung von Menschen ging, sondern auch möglicherweise darüber Aufschluß geben, was alte und was neue Verrufe sind.

Den Rechtsspiegeln des 13. Jahrhunderts zufolge traf die Unehrlichkeit im Rechtssinne den Spielmann und den Kämpen, den berufsmäßigen Fechter[39]. Dem sozialen Verruf, dem Entzug des persönlichen Rechts, folgte die existentielle Gefährdung; denn nur Scheinbuße mußte leisten, wer sich an einem solchen »Unechten« vergriff. Den Schwänken ist von solcher Entrechtung nichts mehr bekannt. Der Spielmann ist zwar nicht sonderlich geachtet[40], er gilt als armer Schlucker, aber unehrlich im alten Sinne ist er nicht mehr. Straflos wird ihn niemand verletzen oder töten dürfen. Er ist auch vielfach kein fahrender Geselle mehr, sondern seßhaft geworden und kann sogar das Bürgerrecht besitzen[41]. Er erscheint in städtischen Diensten als Turmbläser und Trompeter[42]; unersetzlich ist er – und auch davon wissen die Schwänke im Einklang mit der Realität zu berichten – in den Landsknechtsheeren[43]. Der Feldtrompeter wird ebenso wie sein Kollege, der Sackpfeifer, oft mit Botschaften ins feindliche Lager, stets argwöhnisch als möglicher Spion beobachtet, gesandt[44].

Der Spielmann erscheint im fürstlichen Dienst fast in einer Narrenrolle, er ist hier,

39 Sachsenspiegel Landrecht III.45.9; Schwabenspiegel, ed. Friedrich von Laßberg. Neudruck 1961 der Ausgabe 1840, Landrecht 41 (S. 23).

40 Vgl. außer den Nachweisen der Anm. 45f. nur WICKRAM wie Anm. 11, Nr. 104, ed. ROLOFF, S. 192: Ein *trummenschlager,* der in einem Dorf von Martini bis Fasnacht sich aufgehalten hatte, hatte *die bauren... leychtsinnig gemacht.* – Vgl. allgemein: Walter SALMEN, Der fahrende Musiker im europäischen Mittelalter (Die Musik im alten und neuen Europa 4). 1960; Wolfgang HARTUNG, Die Spielleute. Eine Randgruppe in der Gesellschaft des Mittelalters (Beiheft 72 der Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte) 1982.

41 Bei FREY, wie Anm. 14, S. 118 erscheinen ein *tromenschlager* und ein *pfeiffer* als Bürger von Alzey.

42 Instruktiv: Fritz ERNST, Die Spielleute der Stadt Basel im ausgehenden Mittelalter (bis 1550). Basler Zeitschrift für Geschichte der Altertumskunde 44, 1945, S. 80ff. Zur Entwicklung vom *Pfyffer vnd Drompter eyt* (1470) zum *Bürger und Spielmann* (1616) in Worms vgl. Fritz REUTER, Pfeifer, Trompeter, Posauner. In: Wormsgau, 10. Bd., 1972/73, S. 32 und 43ff.

43 Vgl. KIRCHHOF, wie Anm. 8, Buch 1, Nr. 97, ed. ÖSTERLEY 1, S. 123f. – Allgemein: SALMEN, wie Anm. 40, S. 129f.; ERNST, wie Anm. 42, S. 91ff. und S. 138ff. Eine instruktive Quellenzusammenstellung bei Leo ZEHNDER, Volkskundliches in der älteren schweizerischen Chronistik. Basel 1967, S. 603. Als abgedankter Feldtrompeter gibt sich auch Hans Clawert aus, um im Lande vagierend gegen klingende Münze das Neueste vom ungarischen Kriegsschauplatz zu berichten. Hans Clawerts werckliche Historien von Bartholomäus KRÜGER. Abdruck der ersten Ausgabe (1587), hg. von Theobald RAEHSE. 1882, Nrn. 4f., S. 13f.

44 Vgl. KIRCHHOF, wie Anm. 8, Buch 2, Nr. 197, ed. ÖSTERLEY 2, S. 246ff.; ebd. Buch 3, Nr. 75, ed. ÖSTERLEY 2, S. 341 und Nr. 65, ed. ÖSTERLEY 2, S. 334f. mit dem »Kommentar«: *Es schick der feind tromter und pfeifer, / Trommenschläger und unterschleiffer, / Welchs man von alters so gibt*

wie auch im bürgerlichen Milieu, oft ein *guter fatzmann*, ein Possenreißer[45]. Seine soziale Stellung ist charakterisiert durch die Armut; so wissen die Schwanksammlungen von einem »histrio«, von einem Gaukler oder Spielmann zu erzählen, der den Dieb auslacht, der nachts bei ihm einsteigen will: Warum er denn bei Nacht etwas finden wolle, was der Hausherr selbst bei Tage nicht finden könne[46]? Die Armut drängt den Spielmann an den Rand der Gesellschaft, nicht aber die überwundene Unehrlichkeit.

In einer Geschichte, die Johannes Pauli erzählt, fallen Schlaglichter auf die Existenz eines Spielmanns auf dem Lande: *ein pfeifer bestelt was in einem dorf, und solt... zu dantz pfeiffen, und kamen die usz den nechsten dörffern auch dar zu dem dantz, als man nit in allen dörffern pfeiffer zu besolden vermag*[47]. Dieser Spielmann, der neben der Sackpfeife auch – wie allgemein üblich – die Trommel beherrscht, gerät in Todesangst und beichtet. Auch dieser dörfliche Spielmann hat ein eigenes Haus, in das der Pfarrer kommt und ihn gegen das Versprechen absolviert, nie mehr zum Tanz aufzuspielen. Hier wird deutlich, woher die Unehrlichkeit des Spielmanns stammte: Sie war weltliche Übernahme des ursprünglichen kirchlichen Verdikts der »lascivae cantilenae« und der angeblich so sittenlosen Tänze. Demjenigen, der dazu aufspielte, konnten um so leichter Absolution und Sakramente verweigert werden, als dieser bei seiner ursprünglichen Vagantenexistenz jedem Pfarrzwang entzogen war. Seit aber die Spielleute seßhaft geworden waren, seit sie sich in Bruderschaften zusammengefunden hatten, die von der Kirche gebilligt wurden, konnten die alten Vorwürfe nicht mehr aufrechterhalten werden[48].

Was im Mittelalter noch unter den Sammelbegriffen »histrio«, »joculator«, »spilman« erschien, hatte sich spätestens seit dem 15. Jahrhundert in mehrere Berufszweige aufgespalten. Der »Sprecher« ist der nächste Verwandte des alten Spielmanns[49]. Jeder kennt ihn, wie er seinen »Bengel«, sein etwa 30 cm langes »Lotterholz«, auf dem Daumen balancierend in Herbergen und bei festlichen Gelagen seine Sprüche aufsagt[50]

nach / Und nicht abschlegt ohn groß ursach; / Doch ist solch bottschafft selten frey / Verborgener verrätherey.

45 Vgl. etwa SACHS, wie Anm. 5, Bd. 2, Nr. 279, S. 266 und Bd. 6, Nr. 1013, S. 276f.; Zimmerische Chronik. Die Chronik der Grafen von Zimmern. Nach der von Karl Barack besorgten 2. Ausgabe neu hg. von Paul Hermann. 4 Bde. 1932, Bd. 2, S. 136: Am Hofe Markgraf Christophs von Baden war der Lautenschlager Kunz *ain guter fatzmann*. – Zum bürgerlichen Milieu: KIRCHHOF, wie Anm. 8, Buch 1, Nr. 142, ed. ÖSTERLEY Bd. 1, S. 173: Zu Detmold *war ein turnhüter oder spielmann, der mit seltzam schwencken, bossereyen und gauckelwerck nach spiellent art* umging; ebd. Buch 2, Nr. 111, ed. ÖSTERLEY 2, S. 159: Ein Spielmann war *auff artig und kutzweilig poßen anzurichten ein meister*.

46 Heinrich BEBEL, Facetien. Drei Bücher, hg. von Gustav BEBERMEYER. Neudruck 1967 der Ausgabe 1931. BiblLitVerStuttgart 276, Nr. 32, S. 18. Wegen der Überlieferungsnachweise auch heranzuziehen: Heinrich Bebels Schwänke. Zum ersten Mal in vollständiger Übertragung hg. von Albert WESSELSKI. 2 Bde., 1907; hier: Bd. 1, S. 20 mit S. 132f.

47 PAULI, wie Anm. 12, Nr. 383, ed. ÖSTERLEY, S. 233.

48 Vgl. neben der in Anm. 40 genannten Literatur: Hans Joachim MOSER, Die Musikergenossenschaften im deutschen Mittelalter. Diss. Rostock 1910.

49 Heinz MUNDSCHAU, Sprecher als Träger der »tradition vivante« in der Gattung »märe«. Göppinger Arbeiten zur Germanistik 63, 1972.

50 Johannes BOLTE, Fahrende Leute in der Literatur des 15. und 16. Jahrhunderts. Sitzungsberichte der Preußischen Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse, 31, 1928, S. 625ff., hier:

und – wie ein Schwank nebenbei erwähnt – anschließend die Gaben in einem Teller sammelt[51]. Luther kritisiert diesen Menschen, *der die leute uber tisch mit lecherlichem Geschwetz frolich machen will*[52]. Nur Artigkeiten sollte ein Sprecher von sich geben, meint Hans Sachs, von einem solchen Mann, der in einer Herberge reihum die Handwerke beschimpfte und deswegen in eine Rauferei geriet[53]. Darin zeigt sich Unverständnis gegenüber einer im Mittelalter noch akzeptierten Aufgabe des Sprechers, der zugleich auch – synonym – als *schelter* in den Quellen erschien[54] und die Aufgabe hatte, Mißstände anzuprangern. Mustert man die Schwänke, so fällt auf, daß nicht nur inhaltlich, sondern auch sozial das Tätigkeitsfeld dieser Fahrenden gegenüber dem ausgehenden Mittelalter eingeschränkt ist. Im Gegensatz zu den Spielleuten erscheinen sie nicht mehr im adeligen Dienst, während um 1500 Fürsten, ja der König selbst noch eigene Sprecher besoldeten[55]. Dieser Beruf findet sich den Schwänken zufolge nur noch im städtischen Milieu. Nicht mehr wie in der Fassung von Heinrich Bebel den Rock eines adeligen Herrn[56], sondern das von einer Stadt gestellte Gewand vertrinkt in einer gern erzählten Geschichte ein städtischer Sprecher und versucht, sein Verhalten witzig zu rechtfertigen[57]. Graf Froben Christoph von Zimmern bestätigt, daß die Rolle des Sprechers an Fürsten- und Adelshöfen im 16. Jahrhundert ausgespielt ist. Während ein solcher Spaßmacher um 1600 noch nach alter Sitte auf den Hochzeiten in Tirol auftritt[58], gehört er für den Grafen zu den Absonderlichkeiten der Vergangenheit: *wie den solche lotterbuben vor jaren in sonderen deliciis bei unsren vordren seind gewest*[59].

Der Sprecher erscheint in den Schwänken als armer Teufel, er wird auch im Konsens mit den Zeitgenossen, die den Bengel als Lotterholz bezeichnen konnten, oft sehr abschätzig beurteilt. Er steht am Rande, aber ihn, den die städtische Gesellschaft noch zu ihren Vergnügungen braucht, der in die gravitätischen Zunftstuben noch etwas Spaß bringen kann[60], grenzt diese Gesellschaft nicht aus, sie verruft ihn nicht, er ist nicht unehrlich wie sein Vorfahr, der mittelalterliche Spielmann.

Anders als der Sprecher wird der Gaukler, eine weitere Spezialisierung des mittelalterlichen »ioculator«, abschätzig, ja negativ in den Schwänken dargestellt[61]. Er neckt wie einst Til Eulenspiegel die Leute, indem er auf dem Seil zu tanzen vorgibt, wozu er gar

S. 635ff. (Erstaunlicherweise berücksichtigt Bolte nicht die Schwankliteratur, obwohl er an der Erschließung der Texte maßgeblich beteiligt war.)

51 Pauli, wie Anm. 12, Anhang Nr. 32, ed. Österley, S. 411; Sachs, wie Anm. 5, Bd. 4, Nr. 494, S. 377f.

52 Zit. nach Bolte, wie Anm. 50, S. 635.

53 Sachs, wie Anm. 5, Bd. 2, Nr. 273, S. 251ff., bes. S. 253: *Der sol sein sprüch fein höflich zieren, Mit spot und hohn gar niemand stechen.* Vgl. auch Sachs Bd. 6, Nr. 1015, S. 280f.

54 Karl Bücher, Die Berufe der Stadt Frankfurt am Main im Mittelalter. 1914, S. 104.

55 Mundschau, wie Anm. 49, S. 47ff.

56 Bebel, wie Anm. 46, ed. Wesselski 2, S. 54f.

57 Pauli, wie Anm. 12, Nr. 396, ed. Österley, S. 207; Sachs, wie Anm. 5, Bd. 1, Nr. 98, S. 289ff.

58 Bücking, wie Anm. 2, S. 167.

59 Zimmerische Chronik, wie Anm. 45, Bd. 3, S. 416.

60 Vgl. Ernst, wie Anm. 42, S. 94 (Basler Pfeifereid) und S. 109; Moser, wie Anm. 48, S. 120ff.

61 Dem entspricht die Wortgeschichte von Gaukelwerk, Gaukelei: Grimm, Deutsches Wörterbuch 9, Sp. 1503f.

nicht in der Lage ist – und dieses Motiv ist weitverbreitet[62], obwohl die »Seilriesen« in den Städten des 16. Jahrhunderts zu den viel begafften Sensationen gehören[63]. Die Kunstfertigkeit der Gaukler, ihr Bestreben, neue Kunststücke vorzuführen (und es ist schon erstaunlich, was städtische Chroniken etwa von spektakulären Entfesselungskünsten zu berichten wissen[64]), wird abfällig kommentiert, weil *sie immer ein neuwe manier auff die ander iren gesellen darmit vorzukommen und die leut umbs gelt zu bringen, erdencken*[65]. Offenbar wird der Gaukler deshalb negativer beurteilt als der Pfeifer und der Sprecher, weil er nicht seßhaft ist, sondern sein Gewerbe im Umherziehen in einem viel größeren Umkreis ausüben muß.

Die andere von den Spieglern verrufene Gestalt, den Kämpen, der im gerichtlichen Zweikampf seine Haut für die zu Markte trägt, die nicht kämpfen können, für Gebrechliche, Alte, Kinder und Geistliche[66], kennen die Schwankerzählungen natürlich nicht mehr. Mit der Überwindung des gerichtlichen Zweikampfes im ausgehenden Mittelalter ist auch der berufsmäßige Kämpfer verschwunden. Auf seinen Nachfahren jedoch, den Fechter, wird der alte Verruf der Unehrlichkeit nicht übertragen. Die Fechtschulen, die in den spätmittelalterlichen Städten entstehen, sind allgemein bekannte und gebilligte Vergnügungsstätten[67]. Deshalb kann der Ausdruck Schwank, der ursprünglich nur den Fechterstreich bezeichnete, sein breiteres Bedeutungsfeld gewinnen[68]. Diese Schulen, wo *die freye ritterliche kunst des fechtens in allen wehren* gelehrt wird[69], sind keine festen Einrichtungen, sondern – meist saisonabhängig im Winter – von wandernden Fechtmeistern »aufgeschlagene«, mit obrigkeitlicher Bewilligung errichtete Unternehmungen. Die Schwänke berichten von dem Konkurrenzkampf der Fechtmei-

62 Das könnte sogar einen realen Hintergrund haben, weil die Seiltänzer, stets vom höchsten Gebäude ihr Seil spannend, sich nie auf eine Strecke einüben konnten, weswegen Todesfälle vorkamen (BÜCKING, wie Anm. 2, S. 102), während die Gaukler bei allzu großem Risiko vorher aufgaben.

63 BÜCHER, wie Anm. 54, S. 99; Theodor HAMPE, Die fahrenden Leute in der deutschen Vergangenheit. 1902, S. 113f.

64 Vgl. nur den Entfesselungstrick: Die Chroniken der deutschen Städte. Bd. 10 = Die Chroniken der fränkischen Städte. Nürnberg, Bd. 4. Neudruck 1961 der Ausgabe Leipzig 1872, S. 165.

65 KIRCHHOF, wie Anm. 8, Buch 1/2, Nr. 75, ed. ÖSTERLEY 1, S. 538.

66 Alfred SCHAER, Die altdeutschen Fechter und Spielleute. 1901.

67 Walter SCHAUFELBERGER, Der Wettkampf in der alten Eidgenossenschaft. 1972, S. 141ff. – Interessante Streiflichter fallen in den Erzählungen Kirchhofs auf den Fechtmeister. Sein Fechtlehrer in Ulm war *auch ein guter teutscher schreiber und rechenmeister* und wird später Werber von Landsknechten; ein anderer Fechtmeister ist Kunstmaler: KIRCHHOF, wie Anm. 8, Buch 3, Nr. 96, ed. ÖSTERLEY 2, S. 361f. – Laut KIRCHHOF (Buch 6, Nr. 266, ed. ÖSTERLEY 4, S. 205) war zu seiner Zeit ein Jude *ein geschwinder, hurtiger und frewdiger fechter*, der sich – wie die Fechtmeister – erbot, gegen jedermann *umb gelt, das er dahin warff oder umb ein gut par streich, trocken oder naß, zu fechten.* Zu Kirchhofs großer Erleichterung verlor er schließlich einen Kampf. Daß die Fechtschulen wie die Schützenplätze gleichermaßen bürgerliche Vergnügungs- und Gemeinschaftsstätten waren, zeigt sich etwa daran, daß in Ulm im 15. Jahrhundert neben einer Schützenbruderschaft auch eine Fechtbruderschaft existierte: Eugen NÜBLING, Die Reichsstadt Ulm am Ausgang des Mittelalters. 2 Bde. 1904–1907; hier Bd. 2, S. 228.

68 STRASSNER, wie Anm. 1, S. 1.

69 KIRCHHOF, wie Anm. 8, Buch 3, Nr. 96, ed. ÖSTERLEY 2, S. 361f.

ster um das Abhalten einer solchen Schule ebenso wie amtliche Quellen[70]; sie wissen auch, daß es hier – an einer der wenigen Stätten, wo gewissermaßen sportliche Ertüchtigung möglich ist – durchaus blutig zugehen kann: Ein Mann konnte hier sein Auge verlieren[71], durch einen geschickten Schüler konnte sogar der Fechtmeister blutende Wunden davon tragen[72].

Von der Entstehung seines Gewerbes, vom Ausgang des 13. Jahrhunderts an, haftete am Henker der Makel der Infamie[73]. Unehrlich war auch sein Gesinde, die auf dem Schindanger, dem einträglichsten Teil des Henkeramtes, beschäftigten Wasenmeister und Schinderknechte[74]. Wie in der Gesellschaft, wo der Kontakt zum Nachrichter wegen seiner medizinischen Kenntnisse und zum Erwerb der zauber- und heilkräftigen »Galgenamulette« gesucht wurde, wird auch in den Schwänken – und zwar von der moralischen Seite her – der Henker nicht vollständig aus der ehrbaren Gesellschaft ausgegrenzt. Auch er kann redlich, kann ehrbar handeln. Georg Wickram erzählt, daß bei einem Mordfall in Reichenweier der Nachrichter von Colmar hinzugezogen wurde, um Verdächtige *peinlich zu fragen. Es hat aber der nachrichter als einer so diser ding gepflegen... der sachen gar weyt nachdenckens gehabt. Darzu auch den amptleüten geraten, mit den gefangnen nit zu eylen.* Der Henker als Experte in Kriminalfällen kommt hier auf die richtige Spur und rettet die unschuldig Angeklagten[75]. Hans Wilhelm Kirchhof erzählt eine selbsterlebte Geschichte aus dem Kriegslager im bayerischen Pöttmes[76], eine Geschichte, die aufschlußreich genug ist, um kurz nacherzählt zu werden, beleuchtet sie doch den Umgang von Menschen, alltägliche Formen fürstlicher Herrschaft und das humane Denken eines Henkers in der Spannung von Gehorsam und Christenpflicht. Ein – ungenannter – bayerischer Herzog will einen auf frischer Tat ertappten diebischen Wagenknecht sofort aufknüpfen lassen und gibt dem zufällig des Wegs kommenden Henker den entsprechenden Befehl. Dieser Scharfrichter bittet für den Delinquenten: *Gnädiger herr, E.F.G. bin ich zu gehorsamen schuldig, verhoff aber nicht, das E.F.G. hiermit ernst sey, auch bitte ich darfür.* Als Antwort erneuert der Fürst schroff den Befehl: *Du hörest wol, was ich dir sag... heng den dieb auf, flugs.* Der Henker versucht erneut den Fürsten von dem Vorhaben abzubringen, erfindet eine offenbare Notlüge: *Ich kan und wil es nicht thun, den ich hab ihrer diesen tag schon sechs gehenckt. Man hat sie von weib und kind hinweg geführt, und solt sie nun hie auffhencken, wie*

70 PAULI, wie Anm. 12, Nr. 312, ed. ÖSTERLEY, S. 199. Vgl. auch ebd. Nr. 311, S. 198: ein *Schirmeister, der het in vil stetten schul gehalten.*

71 WICKRAM, wie Anm. 11, Nr. 26, ed. ROLOFF, S. 51.

72 KIRCHHOF, wie Anm. 8, Buch 3 Nr. 96, ed. ÖSTERLEY, Bd. 2, S. 361 f. – Das ist gewissermaßen der autobiographische Hintergrund jener Erzählung, in der ein Fechtmeister mit seinem Schüler, der sich besser zu sein dünkte, auf Leben und Tod focht und ihn durch eine – unfaire – List überwand. Die Erzähler stellen aber nicht die List des Meisters, sondern die Vermessenheit des Schülers heraus: PAULI, wie Anm. 12, Nr. 311, ed. ÖSTERLEY, S. 198 f.; KIRCHHOF, Buch 3, Nr. 95, ed. ÖSTERLEY 2, S. 360 f.

73 Otto BENEKE, Von unehrlichen Leuten. ²1889; Johann GLENZDORF/Fritz TREICHEL, Henker, Schinder und arme Sünder. 2 Bde. 1970.

74 Vgl. etwa: Otto VOIGT, Scharfrichter und Abdecker der Stadt Verden. Stader Jahrbuch 68, 1978, S. 28 ff.

75 WICKRAM, wie Anm. 11, Nr. 55, ed. ROLOFF, S. 112.

76 KIRCHHOF, wie Anm. 8, Buch 3, Nr. 56, ed. ÖSTERLEY, 2, S. 322.

hunde? E.F.G. bedencke beßer, es seind ja auch Christen leuthe. Auf diesen Appell an das Gewissen gerät der Fürst in Harnisch. *Antwort der hencker: Ich wils nicht thun, gab seinem pferd die sporen und reit darvon.* Die Flucht gelingt, trotz sofortiger Befehle konnte niemand den Nachrichter »ereylen«. Beim Nachtmal, als der Zorn des Herzogs verraucht war, lacht er mit seiner Gesellschaft über die ganze Geschichte und lobt den Henker, *daß er nicht wie andere seines gleichen pflegen, blutgierig, sondern so bedächtig gewesen.*

In einer Erzählung Kirchhofs wird deutlich, daß der Autor die von den Zünften geforderte Ausschließung aller, die ein unehrliches Gewerbe getrieben haben, nicht billigt, ja daß er sogar dem verachteten Schinder eine hochstehende Moral zuspricht[77]: Auf die an einen »schelmenschinder«, der als schöner junger Mann geschildert wird, gerichtete Frage, warum er *bey einem so verachteten, schendtlichen und unehrlichen handtwerk bliebe,* antwortete dieser, schon zweimal hätte er ein anderes Gewerbe begonnen, aber er wäre *verahten, erkennet und mit groser gefahr meines lebens herter und mehr vernichtet* worden. Sichtbar wird, daß der Unehrlichkeitsverruf der Zünfte auf Überprüfung beruhen mußte (und sich erst wirksam durchsetzen konnte, als mit der Führung von Kirchenbüchern sowohl eheliche Geburt als auch Herkunft aus einem ehrbaren Hause nachgewiesen werden konnten). Kirchhof hält dem Schinder entgegen, es gäbe doch welche, *die büssen, wie mans nennet, lassen davon und ernehren sich alsdann mit Krämereyen.* Mit der Distanzierung des Protestanten erinnert der Autor daran, daß die sündentilgende Kraft der Buße auch eine sozial reinigende Wirkung hatte, daß nachgewiesenermaßen Henker nach Rom wallfahrteten und erst dann wieder als unehrlich galten, wenn sie ihrem alten Gewerbe erneut nachgingen[78]. In den Zunftverrufen wird solcher sozial reinigenden Kraft der Buße dann nicht mehr gedacht. Der neuzeitliche Makel der Unehrlichkeit ist im Gegensatz zum Mittelalter untilgbar. Zurück zum Ende der Geschichte: Der Schinder antwortet auf Kirchhofs Vorschlag, zu büßen und Krämer zu werden, er schinde lieber das Aas als die Menschen.

Auch der Müller gilt bekanntermaßen als unehrlich[79]. Die Schwänke zeigen aber, daß es nicht die Unehrlichkeit als soziale Stigmatisierung mit rechtlichen Folgen war, die dem Müller anhaftete, sondern eine allgemein verbreitete moralische Disqualifikation, wie sie dem entgegengebracht wurde, der aus Säcken von Korn Beutel von Mehl mahlte, und dessen Tätigkeit kaum zu kontrollieren war. Erst in den Zunftordnungen seit dem 16. Jahrhundert beginnt das moralische, in ganz Europa verbreitete Urteil über den Müller Rechtsfolgen zu zeitigen, indem seine Kinder von den Zünften ausgeschlossen werden sollen. Die Schwänke reflektieren diesen Vorgang nicht. Sie folgen den verbreiteten, in Sprichworten und sogar in Kinderversen[80] überlieferten Vorurteilen[81].

77 KIRCHHOF, wie Anm. 8, Buch 1, Nr. 318, ed. ÖSTERLEY 1, S. 357.

78 Dazu Verf. in dem unter Anm. 120 genannten Aufsatz.

79 BENEKE, wie Anm. 73.

80 Ignaz VON ZINGERLE, Das deutsche Kinderspiel im Mittelalter, Innsbruck 1873, S. 58f. Einen entsprechenden Kindervers kennt auch KIRCHHOF, wie Anm. 8, Buch 1, Nr. 294, ed. ÖSTERLEY, S. 337: *Die müller han die besten schwein, so in dem gantzen lande sein, das machen der bauren secke etc. Das wissen ietzo die kleinen kinder auff der gassen zu singen.*

81 Vgl. zum Beispiel Wolfgang STEINITZ, Deutsche Volkslieder demokratischen Charakters aus sechs Jahrhunderten. 2 Bde. (Sonderausgabe) 1979; hier Bd. 1, Nr. 16, S. 43ff.

Dem geflügelten Wort entsprechend, wonach nur der Müller fromm sei, der Haar auf der Zunge und auf der Hand habe[82], behaupten die Erzählungen, daß es gar keine frommen Müller gäbe, *nur ihre gerade geborenen Söhne hätten noch nicht gestohlen*[83]. Sicherlich wurde auch von dem Müller erzählt, der verarmt war und betteln gehen mußte[84], aber nicht immer wird dabei die Folgerung gezogen, daß es auch fromme, ehrliche Angehörige dieses Berufes gäbe – obwohl sie in anderen Zusammenhängen durchaus als solche in den Erzählungen auftreten können[85]; der bettelnde Müller muß sich noch Spott gefallen, muß sich von einem Bäcker belehren lassen: *weistu nit, das man sich zu zeiten neren muß, wie man mag und kan, wil man ächter im alter nit betlen gehen?* Und einer solchen Äußerung folgt nicht etwa eine distanzierende Bemerkung des Autors, sondern nur der lakonische, letztlich die Ansicht des Bäckers, also die indirekte Rechtfertigung des Übervorteilens billigende Schluß: *Und gab ihm nichts*[86].

In der Wandlungen unterworfenen Geschichte der unehrlichen Berufe markieren die Schwänke das entscheidende Zwischenstadium: Die alte, von den Rechtsspiegeln festgeschriebene Unehrlichkeit gibt es nicht mehr, der Ausschluß des Henkers aus der Gesellschaft ist nicht schroff vollzogen, selbst der Henker kann moralisch handeln. Die neue Form der Unehrlichkeit durch die Zunftverrufe, die dann dazu führt, daß im 18. Jahrhundert schließlich niemand mehr weiß, welche Gewerbe als unehrlich angesehen werden[87], ist von den Schwänken noch nicht akzeptiert. Nicht die Unehrlichkeit prädestiniert zur Existenz am Rande der Gesellschaft, sondern die ökonomische Lage. Das lassen die Schwankerzählungen, wie sich im folgenden zeigen wird, deutlich genug erkennen, auch wenn die Erzähler am liebsten moralische Kategorien für Randexistenzen eingeführt hätten. Für Johannes Pauli sind »leichte lüte« nicht mehr klar umgrenzte Gruppen von Unehrlichen wie im Mittelalter, sondern zum Beispiel maßlos sich vollsaufende Zutrinker[88].

82 Zit. nach Hans FEHR, Das Recht in der Dichtung (Kunst und Recht 2), 1931, S. 180.

83 FREY, wie Anm. 14, S. 133. Zur Verbreitung dieser Erzählung: ebd., S. 258.

84 BEBEL, wie Anm. 46, Bd. III.b, ed. BEBERMEYER, S. 108; ed. WESSELSKI, 2, S. 7. Nach der Fassung bei Bebel, für die keine Vorlage nachweisbar ist, hätte der Pfarrer Johann Bosch seiner Gemeinde befohlen, einem bettelnden Müller Almosen zu reichen, weil allein die Tatsache, daß er bettle, ganz im Gegensatz zu dem gewöhnlichen Verhalten seiner Kollegen von seiner Ehrlichkeit zeuge.

85 Vgl. KIRCHHOF, wie Anm. 8, Buch 2, Nr. 191, ed. ÖSTERLEY 2, S. 241; vgl. auch SACHS, wie Anm. 5, Bd. 2, Nr. 240, S. 140ff. – Hans SACHS (Bd. 6, Nr. 918, S. 123f.) läßt einen Müller einem terminierenden Mönche die im reformatorischen Sinne passende Antwort geben.

86 FREY, wie Anm. 14, S. 17f.

87 Vgl. nur die Bemerkung des Christian THOMASIUS: So viele verschiedene Provinzial- und andere Rechte, so viele Meinungen gibt es über die Infamie. Zit. nach Gertrud SCHUBART-FIKENTSCHER, Zur Stellung der Komödianten im 17. und 18. Jahrhundert. Sitzungsberichte der Sächsischen Akademie der Wissenschaften phil.-hist. Klasse 107/6, 1963, S. 44.

88 PAULI, wie Anm. 12, Nr. 522, ed. ÖSTERLEY, S. 301.

3. Am Rande der Gesellschaft: Arme Leute

Das ganze Mittelalter hindurch war versucht worden, die Armut ethisch und religiös zu sublimieren[89]. Diese Traditionen leben im 16. Jahrhundert weiter, Hans Sachs mag dafür ein Zeuge sein[90] – bezeichnenderweise aber erspart sich der Nürnberger Schuhmacher entsprechende feinsinnige Reflexionen in seinen Schwänken. Es ist in diesem Jahrhundert beinahe schon gattungsspezifisch, daß die Armut ohne alle Verklärungen in ihrer brutalen Realität mit wenigen Strichen angedeutet wird. So bemerkt zum Beispiel Georg Wickram: *Inn aller gantzen welt ist ein armer mann unwert, er kum gleich wo er wöll, hab auch nie von keinem vernommen so sich seiner armut gefröwet oder getröst hab*[91]. Diese nüchterne Feststellung ist nicht die Aussage eines Dichters, dem man – übertreibend – ein damals noch kaum rezipierbares calvinistisches Prädestinationsdenken unterstellt hat[92], sondern die Aussage eines Autors, der sich der Zustimmung seines Publikums gewiß ist. Ebenso nüchtern charakterisieren zeitgenössische Sprichwörter die Armut: *an das armut wil yederman die schuch wischen*[93]. Wickrams Feststellung bildet das Fundament, auf dem der Schwank *Von einem so Gott für seiner Armut dancket* erst aufbauen kann. Der Dank für die Armut – den die Hauptperson nur ausspricht, weil sie in Kriegsnöten nichts zu verlieren hat – wäre kein Anlaß zum Erzählen, zum Erstaunen, geschweige denn zum Lachen, wenn er der Welt so selbstverständlich wäre, wie es feinsinnige, aber in Sicherheit lebende Autoren annehmen lassen.

Oft wird in den Schwänken erzählt, wie ein Mensch infolge individueller Fehler verarmt. Aber damit wird keine Erklärung der in dieser Welt so verbreiteten Armut angestrebt; zu bewußt ist, daß ein Mensch in sie hineingeboren werden, daß er auch unverschuldet verarmen kann. Bezeichnend etwa, daß *ein armer köler* zu sich spricht: *Du ligst allhie im wald, arbeitest tag und nacht, bleibst doch für und für ein armer mühseliger beuler und stumpffer*[94].

Armut als gottgewollter Zustand? Die Geschichte *Von eim der dem andern halff sein Armut essen* scheint stracks daraufzuzulaufen. Georg Wickram erzählt sie von einem gartenden Landsknecht, den ein mitleidiger Bauer statt eines Almosens zum Essen einlädt: *iß mit mir so gut ichs hab, so wil ich mein Armut die mir Gott beschert hatt, gern mitt dir theilen.* Die Pointe hingegen ironisiert hinterrücks diese Auffassung; der Landsknecht antwortet späterhin immer auf die Frage, wann er denn reich werden würde, *er hette eim Bauren sein Armut geholffen essen und das müsse er erstmal verdauen*[95].

89 Vgl. etwa Anna Lazzarino DEL GROSSO, Armut und Reichtum im Denken Gerhochs von Reichersberg. Zeitschrift für Bayerische Landesgeschichte Beiheft 4, 1973.
90 Anne-Kathrin BRANDT, Die »tugentreich fraw Armut«. Besitz und Armut in der Tugendlehre des Hans Sachs. Gratia 4. 1979.
91 WICKRAM, wie Anm. 11, Nr. 59, ed. ROLOFF, S. 118.
92 CHRIST, wie Anm. 25, S. 63.
93 JOHANNES AGRICOLA, Sybenhundert und fünfftzig Teütscher Sprichwörter verneüwert und gebessert. Hagenau 1534 (Neudruck 1970), Nr. 112.
94 KIRCHHOF, wie Anm. 8, Buch 1, Nr. 130, ed. ÖSTERLEY, S. 161.
95 WICKRAM, wie Anm. 11, Nr. 24, ed. ROLOFF, S. 49.

Ebenso wie in zeitgenössischen Sprichwörtern[96] erscheint auch in den Schwänken das Elend ohne alle Bemäntelung als Zerstörer menschlicher und sozialer Beziehungen. Der arme Mann hat keine Freunde mehr[97], dem frommen Edelmann, der sich durch Wohltätigkeit finanziell erschöpft hat, kann nur noch Gott helfen[98], und göttliche Hilfe ist auch – unter schwankhaften Umständen eintretend – vonnöten, als ein ehemals reicher Jude nach seiner Konversion in bitterstes Elend gerät[99]. Die Klage einer armen Magd auf Erfüllung des Eheversprechens erscheint aussichtslos, denn sie hat keine schützende »Freundschaft« wie ihr Widerpart, der Bauernbursche, dessen fadenscheinige Ausreden *von seiner freundtschaft, weil das meidtlein arm war*, akzeptiert werden[100]. Das entspricht dem Kommentar Agricolas zu dem eingangs zitierten Sprichwort: *Die armen aber sind die, so von niemand schutz und schirm haben*[101] – und das heißt, in unser Vokabular übersetzt, eben: Existenz am Rande der Gesellschaft.

Der Arme wird mißachtet. So entsteht für die obrigkeitliche Almosenpflege das Problem der »verschämten Armen«, derjenigen, die ihrer Umwelt ihr Elend nicht eingestehen wollen. Vielerorts sehen die Almosenordnungen diskrete Hilfe in solchen Fällen vor[102]. Sie wissen, daß der Realität entsprach, was Johannes Pauli erzählte: *Uf ein mal was ein reicher man zuo armen tagen kumen und verdarb, als manchem geschicht. Da er sein stat und wesen nit me halten mocht, und schamet sich andern zu erbarmen zukumen...*[103].

Aus ökonomischen Gründen sind zu den Randgruppen zweifellos die Tagelöhner oder – wie sie in den Städten zumeist genannt wurden – die Arbeiter zu zählen. Armut bestimmt ihr Leben: *es war ein armer tagloner, der asz wa er es fand*[104]. Leben von der Hand in den Mund, tägliche Sorge um die Nahrung – den Schwänken reichen kleine Andeutungen, die jeder Zeitgenosse in einer Welt verstand, in der es einen entscheidenden sozialen Indikator darstellte, was jemand zu verzehren hatte. Berichtenswert ist also, wenn ein Taglöhner von einem reichen Bürger gut verköstigt wird[105], die Regel jedoch heißt: kärgliche Nahrung. Das wird in dem Schwank von einem großzügigen Arbeitgeber deutlich, der für die schwere Anlage eines Rebackers den *wercklüten ... ytel weiszbrot zuessen geben, damit sie lüstig weren zuwercken.* Diese aber arbeiten statt dessen langsamer und beantworten die empörten Vorwürfe: *weiszbrot gehört unsz nit zu, wir haben sein nit gewont, es macht nit starck, häberin brot gehört unsz zu, das macht starck, und das haben wir gewont*[106].

96 IGNAZ VON ZINGERLE, Die deutschen Sprichwörter im Mittelalter. Neudruck 1972 der Ausgabe Wien 1864, S. 190.
97 PAULI, wie Anm. 12, Nr. 391, ed. ÖSTERLEY, S. 239.
98 WICKRAM, wie Anm. 11, Nr. 56, ed. ROLOFF, S. 112.
99 FREY, wie Anm. 14, S. 20. Vgl. auch den Kommentar ebd., S. 219f.
100 KIRCHHOF, wie Anm. 8, Buch 1, Nr. 335, ed. ÖSTERLEY, 1, S. 377.
101 AGRICOLA, wie Anm. 93.
102 Vgl. etwa Willi RÜGER, Mittelalterliches Almosenwesen. Die Almosenordnungen der Reichsstadt Nürnberg. 1932.
103 PAULI, wie Anm. 12, Nr. 522, ed. ÖSTERLEY, S. 300.
104 PAULI, a. a. O., Nr. 489, ed. ÖSTERLEY, S. 280.
105 PAULI, a. a. O., Nr. 519, ed. ÖSTERLEY, S. 297.
106 PAULI, a. a. O., Nr. 571, ed. ÖSTERLEY, S. 324f.

Armut bestimmt den Tagelöhner zum Außenseiter innerhalb der dörflichen Nachbarschaft. *Es wohnte ein guter einfältiger Mann in einem Dorf im Schwabenland, genannt Feimingen, der war arm und ernährte sich vom Taglohn. Wenn die andern, seine Nachbarn mit Roß und Karren ins Holz fuhren, mußte er das seine mit seiner Frau auf dem Hals und Rücken heim tragen*[107]. Dieser Mann, den die Armut zusätzlich bestrafte, konnte noch von Glück sagen, waren doch andernorts die Tagelöhner bereits von der Nutzung der Allmende, zu der auch der Wald zählte, ausgeschlossen. Vielfach hatten solche Leute noch einen Kleinbesitz, der aber kaum eine Subsistenzwirtschaft erlaubte. Sie mußten ebenso wie der mitteldeutsche Gärtner, der »hortulanus«, zusätzlich ihre Arbeitskraft verdingen[108]. Diese Gleichheit der sozialen Lage erklärt die Wendung in einer Erzählung: *ein gärtner, oder wie mans an etlichen orten nennt, ein tagelöhner*[109].

Neben seiner Armut wird der Arbeiter häufig noch durch ein weiteres Kriterium zum Außenseiter gestempelt: durch die zeitweilige Unbehaustheit. Saisonarbeit war in einer Agrargesellschaft mit ihren Arbeitsspitzen zur Erntezeit oder zur Weinlese nichts Ungewöhnliches[110]. Ein Schwank erzählt von einem dieser ausgebeuteten Saisonarbeiter, der täglich einen Heller für die Übernachtung zu erlegen hatte. Als er eines Tages nicht zahlen konnte und, erbarmungslos abgewiesen, unter einer Fleischbank nächtigen mußte, folgte die Strafe für die hartherzige Wirtin auf dem Fuße: Ihr Haus brannte in derselben Nacht ab[111]. (Eine grundsätzliche Position in allen Schwanksammlungen – die ansonsten zurückhaltend sind mit durchgängig reflektierten Moralanschauungen – wird hier sichtbar: Geiz, Habsucht und Wucher sind verwerflich.) Das Ausmaß der Saisonarbeit wird angedeutet, als in einem Schwank beiläufig bemerkt wird: *Zu dem mal hatt der württ nit sunders gest im hauß dann ettlich arbeiter, so auß dem Schwaben und Welschland irer arbeit nach an das gebirge, ins Elsaß ziehen*[112]. Es handelt sich hier um das sogenannte »Elsaßlaufen« zur Erntesaison, gegen das sogar die bayerischen Landstände einschreiten wollten, weil es die dringend benötigten Arbeitskräfte dem Land entzöge[113].

Das spannungsreiche Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Tagelöhner brauchte in den Schwänken, da es jedermann bewußt war, lediglich angedeutet zu werden. Nur der Barlohn war ja frei ausgehandelt worden, meist war auch die Art der Verköstigung

107 WICKRAM, wie Anm. 11, Nr. 106, ed. ROLOFF, S. 195.

108 Willi A. BOELCKE, Wandlungen der dörflichen Sozialstruktur während Mittelalter und Neuzeit. In: Wege und Forschungen der Agrargeschichte (Festschrift Günther Franz), 1967, S. 90ff.

109 KIRCHHOF, wie Anm. 8, Buch 1, Nr. 110, ed. ÖSTERLEY 1, S. 140.

110 Wieland HELD, Der Einsatz von Tagelöhnern im Doppelamt Jena-Burgau zu Beginn des 16. Jahrhunderts. Jahrbuch für Geschichte des Feudalismus, Bd. 2, 1978, S. 207ff.; weitere Literatur zur Saisonarbeit zusammengestellt bei Wilfried WEBER, Die Entwicklung der nördlichen Weinbaugrenze in Europa. 1980, S. 151f. – Zum Elsaß-Laufen: Medard BARTH, Der Rebbau des Elsaß und die Absatzgebiete seiner Weine. 2 Bde. Strasbourg–Paris 1958; hier Bd. 1, S. 102.

111 PAULI, wie Anm. 12, Nr. 489, ed. ÖSTERLEY, S. 290f.

112 WICKRAM, wie Anm. 11, Nr. 55, ed. ROLOFF, S. 111.

113 Siegmund RIEZLER, Geschichte Baierns, Bd. 6. Von 1508–1651. 1903, S. 218.

festgelegt[114]. Um Konflikten aus dem Wege zu gehen, wurde – wie in den Städten, wo Aushilfskräfte vorzugsweise im Stücklohn besoldet wurden – auch auf dem Lande versucht, statt Tagelohn möglichst nur den Gegenwert für geleistete Arbeit zu bezahlen, so etwa den Drescher nach Maltern, den Arbeiter im Weinberg nach den Fuhren angekarrten Erdreichs zu entlohnen. So kann eine Erzählung beginnen: *Zwen arbeiter oder drescher zogen miteinander im herbst hin und wider in die dörffer, umbs maß zu dreschen*[115]. Das hieß, sie bekamen einen Anteil von dem ausgedroschenen Getreide, das sie dann verkauften. Die, wo immer möglich, vollzogene Abkehr vom Taglohn und Anwendung des Stücklohns auch im agrarischen Bereich bildet den Hintergrund für die moralisierende Erzählung von einem frommen Mäher. Dieser will im Gegensatz zu den anderen Arbeitern nicht die Vespermesse versäumen. Während er in der Kirche ist, lassen die anderen das ihm zugewiesene Stück stehen *und spotteten sein,* denn er mähte anschließend *weit hernach* und erhält folglich bei einbrechender Dunkelheit entsprechend weniger Lohn. Der Fund einer Goldmünze aber entschädigt ihn reichlich[116]. Gotteslohn, so die Moral, ersetzt den Verdienstausfall.

Das Problem des Verhältnisses von Arbeit, Lohn und Zeit, das hinter der zuletzt erwähnten Geschichte steht, verschärft sich, wenn nicht der Tagelöhner, sondern das Gesinde zum Gottesdienst gehen will, wenn also kein Verdienstausfall des Arbeitnehmers, sondern ein Verlust an Dienstleistung für den Arbeitgeber entsteht. Es ist nur an die Notburga-Legende zu erinnern, an die fromme Dienstmagd der Herren von Rattenberg[117], um das Problem von Gottesdienst und Arbeitszeit als eine wichtige Frage im Verhältnis von Herrn und Gesinde, als eine wichtige Frage aber auch für den Konflikt zwischen wirtschaftlichen Interessen und gesellschaftlichen Grundwerten zu erkennen. Die Arbeitsleistung scheint dabei das Wichtigere gewesen zu sein, denn beiläufig notiert Michael Lindener, daß in die Mittagspredigt *das gesind zugeen pfleget, das zu morgens nit der muß noch der weyl hat*[118].

Die Frage der Arbeitszeit des Gesindes wird im jeweiligen personalen Verhältnis zwischen Herrn und Abhängigen ausbalanciert worden sein. Ein Schwank läßt nun erkennen, daß mit dem Aufkommen städtischer Uhren im Spätmittelalter zumindest die Möglichkeit einer reglementierten, nicht in der Willkür des Herren liegenden Arbeitszeit gegeben war. Auf dem Lande sah es anders aus: *In einem dorff, da keine schlaguhr vorhanden, musten sich die bawren, wie sie von alters gewohnet, nach dem hanenkrähen richten.* Eine Hausfrau kann deshalb besonders früh ihre Mägde wecken, die sich ihrerseits zu helfen versuchen, indem sie dem Haushahn die Gurgel abstechen[119].

114 Otto KÖNNECKE, Rechtsgeschichte des Gesindes in West- und Süddeutschland. 1912, S. 656ff.; Knut SCHULZ, Handwerksgesellen und Lohnarbeiter. Untersuchungen zur oberrheinischen und oberdeutschen Stadtgeschichte des 14. bis 17. Jahrhunderts. 1985.

115 KIRCHHOF, wie Anm. 8, Buch 1, Nr. 306, ed. ÖSTERLEY, S. 306.

116 PAULI, wie Anm. 12, Nr. 391, ed. ÖSTERLEY, S. 239.

117 Hans BACHMANN, Die historischen Grundlagen der Notburga-Legende. Tiroler Heimat 24, 1960, S. 5ff.

118 LINDENER, wie Anm. 13, S. 7.

119 KIRCHHOF, wie Anm. 8, Buch 7, Nr. 187, ed. ÖSTERLEY 4, S. 374. – Zum Problem der Arbeitszeit vgl. KÖNNECKE, wie Anm. 114, S. 515f.

Ob Knechte und Mägde zu den Randgruppen zu zählen sind, wird so lange umstritten bleiben, solange die Schichtenproblematik nicht aus ihrer definitorischen Starrheit befreit wird, solange man nicht auch temporäre Randexistenzen zu erfassen sucht. Der Dienstbote, der in Brot steht, gehört sicherlich nicht zu den Randgruppen, er gehört zu einer Hausherrschaft, hat damit nur teilweise eine eigene soziale Identität. Magd und Geselle jedoch, die in keinem Dienstverhältnis stehen und in vielen Notzeiten auch Schwierigkeiten haben, überhaupt ein Unterkommen zu finden, zählen dann zu den Randgruppen und sind oft zum Betteln oder zur Kleinkriminalität gezwungen.

In der 40. Histori von Til Eulenspiegel wird diese Problematik angedeutet: *da ging es gegen den Winter, und der Winter ward kalt, und gefror hart, und fiel ein teure Zeit darzu, also daß viel Dienstknecht ledig gingen, und Ulenspiegel hat kein Geld zu verzehren*[120]. Harte Winter waren immer ein Druckmittel für die Meister gegenüber ihrem Gesinde gewesen, wie ein Schwank von einem kargen Meister verdeutlicht, der beim Essen immer das Brot unter seinem Arm hält, damit sein Geselle sich nichts nehmen kann. *Diese weiß des meisters was dem knappen seltzam und verdrießlich, doch ungelegenheit oder zeit wegen zu wandern, must er stillschweigend gedult haben.* Sowie es sich aber ausreichend erwärmt hat, sowie *man den finger kont in die erden bringen,* droht der Geselle nun seinerseits dem Meister, der sich dann in der Frage der Beköstigung zugänglicher zeigt[121].

Das Verhältnis zwischen Meister und Dienstboten war ein zentrales Thema im Volksbuch vom Til Eulenspiegel[122]. So ausführlich wird es in den späteren Schwanksammlungen nicht mehr behandelt, obwohl es – wie die Überlieferung des Volksliedes vom »Hennecke knecht« zeigt[123] – ein dauernd interessierendes Thema geblieben war. In unserem Zusammenhang waren diese Fragen nur zu streifen, da nicht der in Arbeit und Lohn, sondern der stellungslose »Ehalte« zweifelsfrei zu den Randgruppen zu zählen ist. Knechte und Mägde, die mit ihrer Arbeit niemals Reichtümer erwerben konnten, sahen sich in aller Regel im Alter unversorgt, standen vor dem Nichts. Die Geschichte von den Bremer Stadtmusikanten[124] verdeutlicht die Situation der alternden und stellungslosen Dienstboten, deren Arbeitskraft nicht mehr viel wert ist. In ihrer Not werden sie Vaganten, Fahrende, von der Hoffnung angetrieben, ein bescheidenes, aber sicheres Plätzchen als städtische Spielleute zu erobern. Statt dessen gewannen sie ein Haus, und das war das soziale »Happy End«: Stellungslose alte Dienstboten waren dem Elend der Landstraße entronnen.

120 Vgl. auch die Geschichten vom arbeitslosen Schlossergesellen Hans Clawert: RAEHSE, wie Anm. 43, S. 9ff. – Vgl. zur Arbeitslosigkeit in der mittelalterlichen Stadt die Hinweise bei Ernst SCHUBERT, Gauner, Dirnen und Gelichter in deutschen Städten des Mittelalters. In: Cord MECKSEPER–Elisabeth SCHRAUT (Hg.), Stadt im Wandel. 1985, S. 108ff.

121 KIRCHHOF, wie Anm. 8, Buch 2, Nr. 140, ed. ÖSTERLEY 2, S. 190.

122 Vgl. Hans WISWE, Sozialgeschichtliches um Till Eulenspiegel. Braunschweiger Jb 52, 1971, S. 62ff.; DERS., Sozialgeschichtliches um Till Eulenspiegel. Eine Nachlese. Ebd., Bd. 57, 1976, S. 23ff.

123 STEINITZ, wie Anm. 81, Nrn. 40–53, S. 123ff. Das Lied kennt sowohl »arbeitgeber–« wie auch »arbeitnehmerfreundliche« Varianten.

124 Johannes BOLTE–Georg POLÍVKA, Anmerkungen zu den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm. Bd. 1 ^{2}1963, S. 237ff.

4. Fahrendes Volk

Im Gegensatz zu Til Eulenspiegel tritt in den späteren Schwanksammlungen nicht mehr der Schalk, sondern der Abenteurer als Außenseiter und Herausforderer der Gesellschaft auf[125]. Die Aggressivität seines Vorgängers kann der Abenteurer aber nicht mehr besitzen; denn er ist der »umbschweiffler«, ein Landfahrer, dem das Elend im Gesicht geschrieben steht[126]. Landfahren bedeutete, *den bawren die hund auff zu wecken*, von Dorf zu Dorf, von Hof zu Hof zu wandern und *ein paar würst zu sameln*, zu betteln[127]. Wer zu einem solchen Leben gezwungen war, den ereilten nicht nur Grind und Krätze[128], der war nicht nur von Läusen geplagt, die ein Schwank als *betlers kranckheyt* bezeichnet[129], der mußte auch von seinen Mitmenschen viel einstecken, mußte *manch unnütz wort mit unter freßen, auch bißweilen gute streich für lieb nemen*[130].

Sicherlich: Im 16. Jahrhundert bedeutete »ungewandert« auch »unerfahren«. *Claus Ungewandert* ist gängige Redensart für einen Tölpel[131], ein *ungehobelter bawrnknebel wird für jedermann verständlich als ungewandert* bezeichnet[132]. Was aber Wandern, was Landfahren bedeutete, wenn ein Mensch darauf angewiesen war, wird in den Schwänken immer wieder sichtbar: *ein armer gesell*, weit gewandert und nur mit dünnem Gewand bekleidet, kommt zur Winterszeit nach Lübeck, *zitternde vor frost und schwach vor hunger*[133].

125 Eulenspiegel als Schalk: Werner WUNDERLICH, Till Eulenspiegel (Text und Geschichte 16) 1984, S. 79ff. – Schalk und Abenteurer sind austauschbare Begriffe bei KIRCHHOF, wie Anm. 8, Buch 2, Nr. 169, ed. ÖSTERLEY 2, S. 220f., wobei aber »Schalk« nur als weiteres Schimpfwort für den Fahrenden erscheint. So spricht KIRCHHOF auch von einem *seltzamen freyhart oder schalksnarr* (Buch 1, Nr. 198, ed. ÖSTERLEY 1, S. 242), wobei er nicht mehr den alten Wortsinn von »freihart«, den freien, allein auf Beute ausgehenden, in keinem Soldverhältnis stehenden Kriegsknecht kennt, sondern nur den fahrenden Gauner darunter versteht.

126 Vgl. zum Beispiel nur SACHS, wie Anm. 5, Bd. 2, Nr. 239, S. 137: *Da loff ain lanczknecht auf der gart / Zerissen und erfroren hart / In groser kelt.* Während WICKRAM, Nr. 19, ed. ROLOFF, S. 39, noch »landfarrer« ganz neutral verstehen kann, wenn er meint, daß sich auch schlimme Buben unter diese Menschen mischen können, wenn er sieht, daß Landfahren und Hausieren noch nichts über die Moral der betreffenden Menschen aussagt, ist bei KIRCHHOF der Hausierer bereits eindeutig negativ gesehen: *ein junger abentheuwrer oder niederländischer kramer* (Buch 2, Nr. 174, ed. ÖSTERLEY 2, S. 226), und ein Abenteurer ist für ihn zugleich ein Betrüger (ebd., Nr. 176, S. 228; vgl. auch Buch 1 Nr. 313, ed. ÖSTERLEY 1, S. 353: *dieser listige und abenthürliche landstreicher), ist einer aus der schelmenzunft, ein landstreicher oder lotterbub* (Buch 1, Nr. 313, ed. ÖSTERLEY 1, S. 353), *ist der umbschweiffler* (ebd. Nr. 316, S. 355).

127 KIRCHHOF, wie Anm. 8, Buch 3, Nr. 55, ed. ÖSTERLEY 2, S. 320.

128 MONTANUS, wie Anm. 11, S. 30.

129 LINDENER, wie Anm. 13, S. 8: *wann man von der betlers kranckheyt sagt, so meynet man das leüßsuchen.* Vgl. auch die »Illustration« dieser Anschauung bei Hans SACHS, der ausführlich die Läusejagd eines Bettlers schildert, der sich unbeobachtet glaubt. SACHS, wie Anm. 5, Bd. 2, Nr. 309, S. 370. Vgl. auch DERS., Bd. 5, Nr. 757, S. 245f. und Bd. 1, Nr. 46, S. 146: *groß unruw machen im die leus.*

130 KIRCHHOF, wie Anm. 8, Buch 3, Nr. 55, ed. ÖSTERLEY 2, S. 320.

131 KIRCHHOF, a. a. O., Buch 1, Nr. 120, ed. ÖSTERLEY 1, S. 151.

132 KIRCHHOF, a. a. O., Buch 2, Nr. 193, ed. ÖSTERLEY 2, S. 242.

133 KIRCHHOF, a. a. O., Buch 1, Nr. 353, ed. *Österley*, 1, S. 393. – Die Mühen und Gefahren des Wanderns schildert Hans SACHS, »Die newen ellenden wandrer«: SACHS, wie Anm. 5, Bd. 1,

Karges Essen, Leben von der Hand in den Mund charakterisieren die seßhaften Randgruppen; die fahrenden Leute hingegen sind meist schon rein äußerlich durch ihre Kleidung als Außenseiter erkennbar. Ein vagierender Sprecher ist *ein loser kund, in bösem Kleid*[134]. Wer mit *zerrissen kleydern und übel angethon* in ein Wirtshaus kommt, von dem weiß der Wirt, *daß in der geltsack nicht hart beschwert,* es wird diesem *abentheurer nicht viel ehr bewiesen*[135], ebensowenig wie einem *spotvogel, der was gar wild bekleid,* der *bei der armen rot* Platz nehmen muß[136]. Als ein solcher *spotvogel in einem wilden kleid in ein groze stat* kam, wird er von Schneidergesellen verspottet: *abenthürer wa hin gauckelman*[137].

Landfahren, welchen Namen es auch hatte, bedeutete in aller Regel Betteln. So konnte Hans Sachs die terminierenden Bettelmönche denunzieren, indem er einen wandernden Bettler und einen abgedankten, gartenden Landsknecht dem Mönche, der ihnen die Absolution verweigern wollte, vorhalten läßt, er täte nichts anders als sie. *Münich, petler und lanczknecht, drey hossen ains tuchs* ist der Titel und zugleich die Lehre dieses Schwanks[138]. Betteln ist Arbeit, Wanderbettel will gelernt sein, entweder mit betrügerischem Vortäuschen falscher Gebrechen oder mit genau kalkulierten Drohungen, wie es die Landsknechte verstanden. Es war *ein unerfahrener, ein guter junger Lantzknecht so noch nit gar wol gstudiert hatt, so noch nit mit dem Tüffel zu schulen gangen was,* den zwei alleinstehende Frauen hinters Licht führten, als er Herberge bei ihnen erzwingen wollte[139]. Es sind *die betrieglichen practiken,* die von den erfahrenen Landstreichern, von *alten hünerfressern* angewandt wurden[140], die das Vagantendasein in ein immer schlechteres Licht rückten, obwohl die Gesellschaft solche Menschen auch wieder brauchte, sei es, weil diese von *newen meren* wußten[141], sei es, daß viele Dinge des täglichen Bedarfs von Hausierern vertrieben wurden[142].

Außenseiter der Gesellschaft waren auch die fahrenden Schüler. Ihre sozialen Chancen dürfen nicht überschätzt werden; Bildung ist selbst im kirchlichen Dienst nur bedingt Mittel sozialen Aufstiegs[143]. Abschätzig kann deshalb von einem Tagelöhner gesprochen werden, der Latein gelernt hatte: *hett auch in seiner jugend in die schul gangen und einen alten donat sampt der grammatica gessen*[144]. Wo Bildung nicht als Sozialchance akzeptiert wird, erschienen die fahrenden Schüler in der fahlen Beleuch-

Nr. 46, S. 144ff. am Beispiel des Fuhrmanns, der Frau, des Gesellen, Boten, Krämers, Mönchs, Bettlers, Reiters und des Landsknechts.

134 SACHS, a. a. O., Bd. 2 Nr. 273, S. 252.

135 KIRCHHOF, wie Anm. 8, Buch 1, Nr. 192, ed. ÖSTERLEY, Bd. 1, S. 233.

136 PAULI, wie Anm. 12, Nr. 653, ed. ÖSTERLEY, S. 360.

137 PAULI, a. a. O., Nr. 658, ed. ÖSTERLEY, S. 363.

138 SACHS, wie Anm. 5, Bd. 2, S. 478ff.

139 WICKRAM, wie Anm. 11, Nr. 40, ed. ROLOFF, S. 71f.

140 KIRCHHOF, wie Anm. 8, Buch 1, Nr. 310, ed. ÖSTERLEY, 1, S. 350.

141 Vgl. nur SACHS, Bd. 2, S. 437 und S. 507.

142 Vgl. Anm. 126 (WICKRAM).

143 Vgl. Ernst SCHUBERT, Motive und Probleme deutscher Universitätsgründungen des 15. Jahrhunderts. In: Peter BAUMGART–Notker HAMMERSTEIN (Hg.), Beiträge zu Problemen deutscher Universitätsgründungen der frühen Neuzeit (Wolfenbütteler Forschungen 4). Nendeln/Liechtenstein 1978, S. 40ff.

144 KIRCHHOF, wie Anm. 8, Buch 1, Nr. 110, ed. ÖSTERLEY 1, S. 140.

tung von Hungerleidern, nicht in der verklärenden romantischen Sicht, die Clemens Brentano das Fragment »Aus der Chronika eines fahrenden Schülers« (1818) verfassen ließ. Die Schwanksammlungen schildern einen armen Vaganten, den statt Bildungshunger echter Hunger umtreibt, einen Typ, wie ihn die Autobiographien eines Johannes Butzbach oder eines Thomas Platter als wirklichkeitsnah erkennen lassen[145]: Einen argwöhnisch beäugten Menschen, einen – bestenfalls – intellektuellen Bettler, der sich einem verbreiteten Schwank zufolge von einem Meister vorhalten lassen muß, daß dieser mit seinem Handwerk eine große Familie ernähre, während jener angebliche Meister der sieben freien Künste noch nicht einmal sich selbst ohne Betteln durchbringen könne[146].

Spott und Unbill hatte wie jeder Fahrende auch der Scholar zu dulden. *Ein armer verzerter student,* dem vor einer abgelegenen Mühle die Beherbergung abgeschlagen wird, hat in tiefer Dunkelheit nur noch die Möglichkeit, sich unter die Dachtraufe zu legen und *terram zu declinieren*[147]. Die Schwankerzählungen lieben den *erfarnen schuoler,* auch wenn sie ihn *lütbescheisser* nennen[148], denn er ist immer für einen listigen Betrug gut, meistens einen »frommen Betrug«, mit dem sich der naive Volksglaube trefflich verspotten läßt, wie in der immer wieder erzählten Geschichte vom fahrenden Schüler im Paradies[149]. Wie alle Fahrenden ist auch der Scholar jemand, den man zu allem gebrauchen kann, dessen Notlage man ausnutzt, um durch ihn Intrigen spinnen zu lassen und ähnliches mehr[150].

Nicht allein der fahrende Schüler ist für einen »frommen Betrug« gut, sondern auch ein naher Verwandter von ihm, dessen soziales Profil in den Schwankerzählungen des 16. Jahrhunderts immer unschärfer wird; denn der »Stationierer«, über den Sebastian Brant spottete[151], dem die hessische Landesordnung 1524 das Land verbot[152], wird nach der Reformation zu einer nur noch selten anzutreffenden Gestalt[153]. Zuvor gehörten die »stacionarii« zu jenen Randerscheinungen der spätmittelalterlichen Kirche, die sich das Heilsverlangen der Menschen ebenso zu nutze machten wie die Gebrechen der Kirchenorganisation und die häufige Vernachlässigung der Seelsorge auf dem Lande. Um 1450

145 Thomas PLATTER, Lebensbeschreibung, hg. von Alfred HARTMANN. Basel 1944; (Johannes Butzbach, Hodoeporicon) Hg. von D. J. BECKER, Chronica eines fahrenden Schülers. 1869 (Deutsche Übersetzung). Vgl. Nikolaus SPIEGEL, Das fahrende Schülertum. Ein Ergebnis der deutschen Schulverhältnisse während des XV./XVI. Jahrhunderts. Beilage zum Jahresbericht des Gymnasiums Würzburg 1903/04. 1904.

146 BEBEL, wie Anm. 46, Bd. I, S. 6, ed. BEBERMEYER, S. 6f.; ed. WESSELSKI 1, S. 7. Danach KIRCHHOF, Buch 1, Nr. 137, ed. ÖSTERLEY 1, S. 167.

147 LINDENER, wie Anm. 13, S. 16.

148 PAULI, wie Anm. 12, Nr. 143, ed. ÖSTERLEY, S. 110.

149 Vgl. oben Anm. 5.

150 LINDENER, wie Anm. 13, S. 9.

151 Narrenschiff, c. 63, hg. von Friedrich ZARNCKE, Sebastian Brants Narrenschiff. Neudruck 1961 der Ausgabe Leipzig 1854, S. 62.

152 Hermann BETTENHÄUSER, Räuber- und Gaunerbanden in Hessen. Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde 75/76, 1964/65, S. 275ff., hier S. 283.

153 Hans Sachs, der den Stationierer mit einem Antoniter verwechselt (ein Indiz für die unbekannter werdende Figur), sagt es direkt: *Mit der stacionirer prawch / Ist vor der Zeit das Teutschland auch / Petrogen worden durch vil seckten.* SACHS, wie Anm. 5, Bd. 2, Nr. 217, S. 57ff. (Zitat S. 60).

wettert etwa ein Mainzer Geistlicher gegen das Treiben dieser Leute in Thüringen, die ohne Weihen Beichte hören und Absolution erteilen, ja sogar mit kirchlichen Strafen drohen[154].

Vor allem ziehen die Stationierer mit gefälschten Reliquien durch die Lande, wie es die 31. Histori von Til Eulenspiegel berichtet, ein Schwank, der mit wechselndem Personal immer wieder ebenso gern erzählt wird[155] wie jener, bei dem Boccaccio Pate stand: Einem Stationierer werden nächtens die Reliquien gestohlen und er zieht sich vor seinem Publikum aus der Affäre, indem er neue – die Kohlen, auf denen Laurentius geröstet wurde, oder Stroh aus der Krippe von Bethlehem – erfindet[156]. Daß der Stationierer in den Schwanksammlungen des 16. Jahrhunderts noch so eine große Rolle spielt, liegt sicherlich auch in der Möglichkeit begründet, sich über den Reliquienkult lustig zu machen – der Phantasie waren keine Grenzen gesetzt. Einer dieser Landfahrer zeigt ein Reis vom Baum des Christophorus vor, den dieser in der Hand hielt, als er Christus trug[157]. Protestantischen Autoren diente diese Gestalt auch dazu, das Terminieren von Bettelmönchen insgesamt verächtlich zu machen[158]. So erscheint der Stationierer auch als Antoniter; dem verbreiteten Sprichwort, »er hat einen Wettlauf mit St. Gertrud getan«[159], hat also das einer Heiligen gespendete Geld in die eigene Tasche gewirtschaftet, steht die schwankhafte Variante zur Seite[160].

Mitte des 16. Jahrhunderts war der Stationierer eine überlebte Erscheinung in Deutschland; das schlichte Vertrauen in die Heilkraft der Reliquien war verloren gegangen, seit – und hier ist der Einfluß des Humanismus für das Bewußtwerden von Historizität nicht zu unterschätzen – die Heiligen nicht mehr in einem nahen Gestern beheimatet, sondern in eine entfernte Geschichte entrückt waren. Was Poggio von einem »predicator« erzählte, passierte in Deutschland einem Stationierer. Ihm, der – um den Wert seiner Reliquien zu steigern – die Heiligkeit des Christophorus herausstrich, hielt ein »speyvogel« entgegen: *Der Esel, den Joseph het, ist seliger dann sanct Christoffel; der hat Christum und sein muter darzu in Egypten und wieder heraus*

154 Fritz Herrmann–Hans Knies (Bearb.), Die Protokolle des Mainzer Domkapitels. Bd. 1. Die Protokolle aus der Zeit 1450–1484. 1976, S. 33f.

155 Sachs, wie Anm. 5, Bd. 2, S. 485ff.

156 Bebel, wie Anm. 46, Bd. I, S. 65, ed. Bebermeyer, S. 28; Sachs, a. a. O., Bd. 2, Nr. 217, S. 57; Kirchhof, Buch 1/2, ed. Österley 1, S. 539.

157 Frey, wie Anm. 14, S. 95f.

158 Die bei Frey, S. 95f. erzählte Geschichte hatte schon Poggio mit intellektuell humanistischem Spott an populären Formen der Heiligenverehrung überliefert, was Melanchthon, als er die Geschichte aufgriff, zur Invektive gegen die Alte Kirche geriet. Vgl. die Nachweise der Überlieferung im Kommentar Boltes zu Frey, wie Anm. 14, S. 245f. – Zum Stationierer als Zielscheibe protestantischen Spottes vgl. die bei Kirchhof, ed. Österley 1, S. 538ff. erzählten Geschichten.

159 Agricola, wie Anm. 93, Nr. 326: Ein sächsischer Spitalmeister soll angeblich deshalb so reich geworden sein, weil er den Spendensack neben St. Gertruds Bild auf den Altar stellte und mit ihr einen Wettlauf bis zur Kirchentür um den Gewinn des Sackes zu machen pflegte.

160 So lobt ein im Namen des hl. Sebastian terminierender Stationierer im vertraulichen Gespräch seinen Heiligen, er sei gütig und freundlich, er schweige, wenn bei der Teilung der Einnahmen der Stationierer sich von Sebastians Teil nehme, soviel er wolle: Frey, wie Anm. 14, S. 47. Ebenso Kirchhof, Buch 1/2, Nr. 78, ed. Österley 1, S. 540.

getragen... Der questionirer merckt wol, das er nit vil platz bey den bauren mehr hett. Darumb zohe er... in ein ander dorff[161].

Einer Gestalt unter den Landfahrern bringen die Schwanksammlungen besonderes Interesse entgegen, dem landfahrenden Arzt, der die Jahrmärkte und Kirchweihen, die Messen und natürlich auch die Wildbäder aufzusuchen pflegt. Er kann ebenso Hausierer mit Arzneien sein, wie ein »empiricus«, ein Praktiker also, der sich aufs Zahnbrechen versteht, oder ein Stein- bzw. Hodenschneider, der Unterleibsoperationen ausführen kann. Es ist ein gemischtes Völkchen, das sich etwa zu Saisonzeiten im schweizerischen Baden einfindet: *Wurtzengraber, Landstreicher, Zahnbrecher, Triackskrämer, alte Weiber, Juden und Hencker*[162]. Die Schwankerzählungen interessieren sich aber nicht für die verschiedenen sozialen Erscheinungen des Wanderarztes, nicht für den Henker, der für die Volksmedizin so wichtig ist, nicht für das alte Kräuterweiblein, selbst nicht für den quacksalbernden Ölkrämer und auch nur am Rande für den Juden, der in der Realität so häufig die Heilkunst ausüben konnte (weil die Vorurteile schwinden, wenn man Schmerzen hat)[163]. Wenn in einem Schwank von fremden Wundärzten, Scherern und Steinschneidern berichtet wird, die einen Wochenmarkt besuchen[164], so handelt es sich hier um etwas besser gestellte Leute als um jene landfahrenden »Mediziner«, die in der Hauptsache die Schwänke aufs Korn nehmen: die Theriakskrämer[165].

Theriak gilt im 16. Jahrhundert nicht nur als Pest-Gegengift, sondern als Universalmittel gegen Ungeziefer und alle Vergiftungserscheinungen, wie sie nicht zuletzt durch die mangelhafte Qualität der Nahrungsprodukte häufig sind – es ist nicht nur an den Extremfall, den Mutterkornbrand mit seinen zum Ergotismus oder gar zum Tode führenden Folgen zu denken. Nach seinem wichtigsten, in einer Büchse verwahrten Verkaufsartikel wird ein solcher wandernder Arzneimittelhändler genannt. Aus den Schwankerzählungen geht aber auch hervor, was er sonst noch im Sortiment führt: *Ein... tyriacks- oder wurtzelkrämer, der sehr wenig materialia außer grind, filtzleus-salb, wurmkraut, nießwurtz etc. verkaufte, Georg vom Hartz genannt, der alle jarmarck zu Cassel mit seiner wahr ankame*[166]. Ein anderer ist besser sortiert, führt außer dem üblichen Wurmsamen – auch die Verbreitung dieses Artikels läßt den Rückschluß auf mangelhafte Ernährung zu – die viel gefragten Abführmittel: *was ein zanbrecher, triackers mann mit wurmsamen, pillulen, pulver fürs zanweh, purgatzen, entzian, reubarbern etc unnd anderm vil geschmeiß*[167].

161 FREY, a. a. O., S. 95 f.

162 Zit. nach ZEHNDER, wie Anm. 43, S. 553. (Hier auch weitere interessante Belege für vagierende Ärzte).

163 Wenn der jüdische Arzt in den Schwanksammlungen erscheint, dann in einer – diesen Sammlungen überhaupt eigenen – judenfeindlichen Perspektive: vgl. BEBEL, wie Anm. 46, ed. WESSELSKI, 2, S. 23 f. (getaufter Jude als betrügerischer Arzt).

164 WICKRAM, wie Anm. 11, Nr. 64, ed. ROLOFF, S. 124.

165 Erich KÖHLER, Einzelhandel im Mittelalter (*VSWG, Beiheft 36*). 1938, S. 55. – Die Verwahrung des Theriaks in einer Büchse erwähnt bei: KIRCHHOF, wie Anm. 8, Buch 1, Nr. 112, ed. ÖSTERLEY 1, S. 144.

166 KIRCHHOF, a. a. O., Buch 2, Nr. 117, ed. ÖSTERLEY 2, S. 165.

167 FREY, wie Anm. 14, S. 38 (mit dem Kommentar S. 224 f.). – Vgl. auch das Sortiment, das Hans SACHS im Schwank »Der zanprecher handel«, wie Anm. 5, Bd. 1, Nr. 94, S. 281 f., schildert: neben

Der Theriakskrämer ist nicht nur Händler, sondern vielfach auch Arzt, als »Zahnbrecher« wird er oft erwähnt[168]. Als Marktschreier erscheint er in den Schwänken: *führt den gantzen tag ein groß übels geschrey und unnütz geschwetz, wie denn deren landbescheisser gebrauch und gewonheit ist*[169]. Ein anderer stellt die Qualität seiner Produkte aufsehenerregend unter Beweis: Um *diese seine rede und tyriack zu beweren treib er viel geferts und seltzam geberde, mit schlangen, krötten und anderm ungezieffer etc beiß und fraß aus denen etliche große stück, und denn wider darauff von seinem tyriack, das ihm nichts schadet*[170]. Sein Konkurrent, der uns schon bekannte Georg vom Hartz, versucht mit Reimen die Aufmerksamkeit der Marktbesucher zu gewinnen und schreit: *Thyriack, tyriacken, für spinn und für schnacken, dill petersill, wurmsamen in gottes namen! Heran, heran, wer da hat einen bösen zahn. Hie ist der mann, der ihn ohn schmertzen langen kan*[171]. Bezeichnend ist hierbei, daß ein solcher Landfahrer keinen eigenen Nachnamen hat, sondern nach seiner Herkunft, dem an Heilwurzeln reichen Waldgebirge, genannt wird.

Erstaunlicherweise ist der Theriakskrämer die einzige Figur in den Schwänken, die stets negativ gezeichnet wird: »landbescheisser«, »brillenreißer« und – das Schimpfwort für alle Landfahrer anwendend – »störger«[172]. Diese negative Wertung ist um so auffallender, als die Bedeutung dieser Wanderärzte für die medizinische Versorgung der Bevölkerung nicht zu unterschätzen war. Bei allem Mißtrauen, das ihnen entgegengebracht wurde, war doch der Hausierhandel mit Arzneimitteln unverzichtbar, so daß Medizinalordnungen des 16. Jahrhunderts nicht ein Verbot, sondern nur eine ärztliche Überwachung dieser Händler in den Städten vorschreiben[173]. Auch Hans Wilhelm Kirchhof kann sich nicht genug tun mit der Beschimpfung der Wanderärzte: *Es seind ietzund der leut bescheißer / Kälberärzt und der brillenreißer / Das land und alle winckel voll*[174]. Diese Wertung ist bei einem Autor überraschend, der seine Popularisierung antiker »historien« mit dem Vergleich der medizinischen Bedürfnisse jener kleinen Leute begründet, welche *die hocherfarne medicos, derer kunstreiche composita und recepten der apotecken nicht erlangen mögen, sich mit den simplicibus und einfachen gewächsen behelffen müssen*[175]. Aber diese einfachen Gewächse werden eben durch die so viel gescholtenen Theriakskrämer unter das Volk gebracht. Die Erklärung für die einheitlich

Theriak und Wurmsamen spezielle Pulver gegen Ungeziefer und Arzneien gegen Krämpfe und Bauchgrimmen.

168 Vgl. Hans SACHS, ebd., ferner FREY, wie Anm. 14, S. 38; KIRCHHOF, wie Anm. 8, Buch 1, Nr. 112, ed. ÖSTERLEY 1, S. 144.

169 KIRCHHOF, ebd., Buch 2, Nr. 118, ed. ÖSTERLEY 2, S. 166f. – Auch Hans SACHS, wie Anm. 167, stellt den Marktschreier auf der Dettelbacher Kirchweih vor: *Da stünd alda ein zanprecher, / Ein bawrenpscheisser, gar ein frecher / Der fing gar lawt zu schreyen an.*

170 KIRCHHOF, a. a. O., Buch 2, Nr. 118, ed. ÖSTERLEY 2, S. 166f.

171 Ebd.

172 Vgl. nur die Benennungen bei FREY, wie Anm. 14, S. 38; KIRCHHOF, a. a. O., Buch 1, Nr. 112, ed. ÖSTERLEY 1, S. 1444, und Buch 2, Nrn. 116–118, ed. ÖSTERLEY 2, S. 165ff.; schließlich Hans SACHS, wie Anm. 169.

173 Eine Ausnahme bildet das Verbot durch die Würzburger Medizinalordnung von 1502: Ernst SCHUBERT, Arme Leute, Bettler und Gauner im Franken des 18. Jahrhunderts. 1983, S. 242.

174 KIRCHHOF, wie Anm. 8, Buch 2, Nr. 117, ed. ÖSTERLEY 2, S. 165.

175 KIRCHHOF, a. a. O., Buch 6, ed. ÖSTERLEY 4, S. 5.

negative Bewertung dieser Hausierer ist wohl in dem angestrebten Konsens mit dem Publikum zu suchen, denn aus humanistischer (wohl nicht zuletzt durch gebildete »Buchärzte« initiierter) Polemik heraus wird die Kritik an landfahrenden Ärzten im 16. Jahrhundert geradezu topisch[176].

Man sagt, es sey in deutschen landen / Gar ain poses volck auferstanden, / welche man nennet die lanczknecht[177]. Mit diesen Versen diskriminiert Hans Sachs einen sozialen Typ, den das Kriegswesen seit dem ausgehenden 15. Jahrhundert hervorgebracht hatte. Die Landsknechte gehören zu den Randgruppen. Sie haben selbst nach ihrem Tode keine Heimstatt. Der Teufel will – den Schwänken zufolge – dieses wüste Volk nicht in seiner Hölle haben[178], und mit List gelingt es, sie auch im Himmel vor die Tür zu setzen[179]. Eine andere Erzählung ist milder: Petrus weist den Landsknechten wenigstens ein *eygen dorff* an, wo sie hausen können[180], Außenseiter selbst noch im Paradiese. Lediglich den beherzten Landsknechten, die in der Mailänder Schlacht gefallen sind, gelingt es, in den Himmel zu kommen: Unerschrocken halten sie Petrus den Verrat an seinem Herrn vor, den sie als »fromme Landsknechte« nie verübt hätten[181].

Der moralischen Stigmatisierung zum Außenseiter, wie sie sich in den Schwänken vom Himmels- oder Höllenaufenthalt der Landsknechte spiegelt, entspricht die ökonomische Grundlage dieser Existenzen. Arbeiter und Gesellen haben sich in der Hauptsache den Heeren angeschlossen[182]; mancher Abenteurer wird hier seine Chance gesucht haben. Der knapp neunjährige Graf von Zimmern reißt 1510 aus der Schule in Zürich aus und zieht im Troß mit den Schweizern nach Mailand. Er wird schließlich aufgegriffen *under dem tross... bei andern schueler, die gleichfalls der schuel den rucken gebotten*[183]. Die Hoffnung auf Beute oder auf sozialen Aufstieg wird manchen gelockt haben, sich den Heeren anzuschließen[184]; von der Karriere des Wolf Tiefstedter, von der Hans Wilhelm Kirchhof erzählt[185], wird mancher geträumt haben, also von dem Aufstieg eines Klingenschmiedes, der es vom Landsknecht zum Obersten eines Regiments bringt, *dannenher er große reichthumb... zu wegen bracht*. Das im 16. Jahrhundert üblich gewordene und als gerecht betrachtete Soldfixum von 4 fl. im Monat für den einfachen Knecht[186] war zwar angesichts der üblichen Entlohnung im Handwerk eine verlockende

176 Vgl. (mit den Nachweisen) Erich KLEINSCHMIDT (Hg.), Das Windschiff aus Schlaraffenland (BiblGermanica 20) 1977, S. 73 und S. 370ff.
177 SACHS, wie Anm. 5, Bd. 1, S. 445.
178 SACHS, a. a. O., Bd. 1, Nr. 160, S. 445f., und Bd. 4, Nr. 542, S. 446f.
179 SACHS, Bd. 1, Nr. 166, S. 469ff. (mit Anm. 469: Belege für die große Verbreitung dieses Schwanks).
180 FREY, wie Anm. 14, S. 60.
181 Zur weiteren Verbreitung dieser Geschichte: FREY, a. a. O., S. 59f. mit Anhang, ferner S. 187 und Kommentar S. 231f.
182 Hans-Michael MÖLLER, Das Regiment der Landsknechte. Untersuchungen zu Verfassung, Recht und Selbstverständnis deutscher Söldnerheere des 16. Jahrhunderts (Frankfurter Historische Abhandlungen 12). 1966.
183 Zimmerische Chronik, wie Anm. 45, Bd. 2, S. 171f.
184 Eine Schilderung des Beutemachens bei KIRCHHOF, wie Anm. 8, Buch 1, Nr. 97, ed. ÖSTERLEY, Bd. 1, S. 123f.
185 KIRCHHOF, wie Anm. 8, Buch 3, Nr. 92, ed. ÖSTERLEY, Bd. 2, S. 356ff.
186 MÖLLER, wie Anm. 182, S. 17.

Summe, aber davon mußte das teure Lagerleben bezahlt werden. Mancher wurde auch im Heere von der Not geplagt wie jener, von dem Wickram erzählt: *Ein armer einfacher Lantzknecht leidet grossen hunger, wiewol proviant gnug im leger war, so hat er doch kein gelt, daß ers kauffet*[187]. Selbst nach langjährigem Kriegsdienst blieb man doch ein armer Schlucker, die alten Landsknechte konnten froh sein, wenn sie als »Hurenweibel« ihren Unterschlupf fanden; zu diesem Amt nämlich *erwehlet man einen alten, verlebten und vor feinden beschädigten kriegsmann*[188].

Seine gesamte Habe trägt der Landsknecht bei sich. Die Bewaffnung ist sein persönliches Eigentum. Allgemeinem Spott setzt sich der Bauernbursch aus, der nur einen Degen sein eigen nennt und sich dennoch bei den Soldaten einschreiben lassen will[189]. Wenn diese Geschichte den üblicherweise Überraschendes signalisierenden Titel trägt, »Ein bauwer wil ein landtsknecht werden«, so ist das ein wichtiges Indiz dafür, daß sich die Heere vor allem aus städtischen Unterschichten rekrutierten. Ein Pferd, Zeichen zumindest bescheidenen Wohlstands, kann sich kein Landsknecht leisten. Als Georg Wickram für eine Erzählung einen berittenen Soldaten braucht, ernennt er ihn zum bessergestellten Fouragier, zum *commiß metzger*[190].

Das ganze Elend des Landsknechtsdaseins zeigte sich erst dann, wenn der Friede geschlossen wurde, wenn der Krieg *wie man sagt, ein loch gewan und die knecht geurlaubt wurden*[191]. Verständlich, warum ein Schwank erzählen kann, daß ein abgedankter Landsknecht *flucht und sehr unleidich war über den frieden: ich hab kein herren mehr, auch kein gelt*[192]. Soldatenschicksal, wie es Hans Sachs von den nach dem Türkenkrieg Abgedankten erzählt: *Mancher hat weder gelt noch pfand, / Wie es den ist der lanczknecht sit*[193]. Mühseliges Durchschlagen steht ihnen bevor: *Den muessens lauffen auf der gart, Ubel essen und liegen hart*[194]. Hier fällt das entscheidende Stichwort, das den verabschiedeten Soldaten zur Randgruppe der Unbehausten, der vagierenden Leute, der Landfahrer gesellt: »garten«, das Kirchhof *vom frantzösischen garder, das verwaren, wachen heißet,* ableitet[195], ist der Spezialausdruck für das Vagantendasein eines entlassenen Landsknechts. Die gartenden Knechte sind eine Landplage[196]. Die Schwankerzählungen wissen von dem Haß der Bauern gegen diese Menschen[197]. Das liegt nicht etwa daran, daß diese, wo immer die Gelegenheit sich

187 WICKRAM, wie Anm. 11, Nr. 15, ed. ROLOFF, S. 32.
188 KIRCHHOF, a. a. O., Buch 3, Nr. 52, ed. ÖSTERLEY, Bd. 2, S. 317.
189 KIRCHHOF, a. a. O., Buch 1, Nr. 93, ed. ÖSTERLEY, Bd. 1, S. 119f.
190 WICKRAM, a. a. O., Nr. 49, ed. ROLOFF, S. 79.
191 WICKRAM, a. a. O., Nr. 24, ed. ROLOFF, S. 49.
192 KIRCHHOF, wie Anm. 8, Buch 3, Nr. 91, ed. ÖSTERLEY, Bd. 2, S. 355.
193 SACHS, wie Anm. 5, Bd. 2, S. 478. – Vgl. auch WICKRAM, wie Anm. 11, Nr. 24, ed. ROLOFF, S. 49: *alß denn offt geschicht das iren vil on gelt wider heim geschickt werden.*
194 SACHS, wie Anm. 5, Nr. 714, S. 176.
195 KIRCHHOF, wie Anm. 8, Buch 3, Nr. 55, ed. ÖSTERLEY 2, S. 319f. Vgl. GRIMM, Deutsches Wörterbuch, Bd. 9, Sp. 1418f.
196 Vgl. nur SACHS, wie Anm. 5, Bd. 4, Nr. 452, S. 447: *Lantzknecht sind das ergste volck auf erden;* DERS., Bd. 2, Nr. 239, S. 136f., mit dem Titel: *Warumb die pauern lanczknecht nit gern herbergen.*
197 Der fränkische Bauernbursch, der sich bei den Landsknechten einschreiben lassen will und sich *schon für ein landsknecht und keinen bauwren mehr* hielt, biedert sich an, indem er sagt: *Hab*

bietet, zu Hühnerdieben werden[198], denn das ist man von allen Vaganten gewohnt, sondern daran, daß sie mit besonderem Nachdruck zu betteln pflegen, *das sie winterszeit auff der gard umzihen, stürmen die armen Bauren umb speiß brot eyer saltz und schmaltz, da muß mancher armer mann geben, es sey im lieb oder leid*[199]. Typische Formen des Bettels erscheinen hier: Naturalien werden erheischt, der Winter ist Bettelsaison. Es wird jedoch auch ein neues Moment sichtbar: Die Bauern müssen geben, sie reichen nicht freiwillig ein Almosen. Obwohl die gartenden Landsknechte nicht unmittelbar Gewalt anwenden, drohen sie mit Rache, falls sie nichts erhalten: *wiewol sie nimand zwingen, bitten sie aber offt mit solchen schimpflichen worten das sie inn mit willen geben: dann sie fürchten irer schüren und stell*[200]. Drohbettel, vor allem die Drohung mit nächtlichem Feuerlegen, ist sicherlich nicht nur Gebaren abgedankter Kriegsleute, wird aber in der Hauptsache von diesen geübt.

Die Schwankerzählungen bezeugen die Wirkungslosigkeit territorialer Mandate[201] und Reichsgesetze[202] gegen die gartenden Knechte, die diesen schwere Strafen androhten und jedermann verboten, sie zu herbergen und zu hausen. Ebenso wirkungslos wie diese Edikte blieben auch Gesetze gegen die *unzulässige Vergadderung des Kriegsvolks*, gegen das Zusammenrotten stellungsloser Landsknechte. Selbst die Exekutions-Ordnung des Augsburger Reichstages 1555, die einen Teil des Religionsfriedens bildete, drang mit dem Befehl an die Reichsstände nicht durch, jede *herrenlose Vergadderung zu trennen*[203], denn solche Rottierungen bildeten zugleich ein Soldatenreservoir für den Kriegsfall und wurden von manchem Fürsten insgeheim gedeckt[204]. Das Problem war in dem von Kriegen im 16. Jahrhundert viel stärker durchfurchten norddeutschen Raum gravierender als in Oberdeutschland. Der ehemalige Landsknecht Hans Wilhelm Kirchhof gibt eine ungefähre Vorstellung von diesen »gardhaufen«, die er heftig kritisiert, weil sie ohne militärische Notwendigkeit *nur den armen leuten auff dem halß liegen*[205]. Solche Rotten, die 800 Reisige und 3000 Fußknechte stark sein konnten, wie die von Kirchhof in der Herrschaft Tecklenburg erwähnte, standen unter der Führung eines Obersten, nach dem sie auch genannt wurden, wie etwa die »Schnaters garde«, die

lust die baurn also zu bezal, dann sie sein uns landtsgnächten auch nit hold: KIRCHHOF, wie Anm. 8, Buch 1, Nr. 93, ed. ÖSTERLEY 1, S. 119f.

198 Vgl. nur SACHS, wie Anm. 5, Bd. 2, S. 479; KIRCHHOF, a. a. O., Buch 1, Nr. 98, ed. ÖSTERLEY 1, S. 125: *landskecht, daß sie keiner katzen bedürffen und wol selber mausen können.*

199 WICKRAM, wie Anm. 11, Nr. 40, ed. ROLOFF, S. 71.

200 Ebd.

201 Ernst SCHUBERT, Das Jahrhundert der Bettler und Gauner im Hochstift Bamberg. Fränkische Heimat am Obermain, Heft 15, 1978, S. 6.

202 Vgl. den Reichslandfrieden 1548, Tit. 23f., ferner die kaiserliche Kammergerichtsordnung 1555, Teil 2, Tit. 21 36, und schließlich die Augsburger Exekutionsordnung 1555, §§ 38f., 45. Druck: Johann Jacob SCHMAUSS, Corpus Juris Publici enthaltend des Heil. Röm. Reichs deutscher Nation Grund=Gesetze. Neudruck Hildesheim–New York 1973 der Ausgabe Leipzig 1794, S. 141 (1548), S. 546 (Kammergerichtsordnung) und S. 168–171 (Exekutionsordnung).

203 Vgl. nur die Augsburger Exekutionsordnung (wie vor), §§ 34f., 43f., 50–52.

204 Das verbirgt sich häufig hinter der Zahlung eines sog. »Wartegeldes«. Vgl. Fritz REDLICH, The German Military Enterpriser and his Work. A Study in European Economic and Social History, VSWG Beiheft 47, 1964, S. 315ff.

205 KIRCHHOF, wie Anm. 8, Buch 3, Nr. 55, ed. ÖSTERLEY 2, S. 319f. (auch für das Folgende).

in der Soester Börde hauste, bis sie 1544 von der Stadt Soest zersprengt wurde. Es sind im Grunde militarisierte Bettler- und Räuberbanden, die hier als Spätfolge von Kriegen entstehen; denn allein um das »Garten« besser zu organisieren, um noch wirkungsvoller den Drohbettel anzuwenden, fanden sich solch irreguläre »Garthaufen« zusammen. Disziplin war kaum vorhanden. Es *wurde wenig gnug... regiment gehalten*[206]. Wüst muß es zugegangen sein, wenn selbst im Vergleich zum Landsknechtsleben, das nach Hans Sachs sogar dem Teufel zu viel war, noch eine Steigerung möglich ist, wenn hier nach den Worten Kirchhofs, der manches gewohnt war, *viel lästerliche und ärgerliche händel getrieben* wurden[207].

Spätestens beim Anblick des »gartenden«, des arbeitslosen Landsknechts also wurde die in den Heeren genährte Ideologie von den »frommen Landsknechten« zuschanden. Diese Selbstbezeichnung, eine Entsprechung zur Bedeutung des Ehrbegriffs in den Gesellenverbänden, diente letztlich der Arbeitsplatzsicherung: Man empfahl sich den Fürsten mit der Verpflichtung zum ehrlichen Kriegsdienst. »Ehrliche Landsknechte« heißt dann auch die topische Adresse bei den Ansprachen an das Regiment[208]. Der gute Name galt als Rechtsgut, das zu schützen war. Nicht zuletzt wurde damit auch eine Abgrenzung zu dem Gelichter, den Troßbuben und Marketendern, gezogen, die den Heeren folgten und von manch betrügerischem Hauptmann in den Soldlisten geführt wurden[209]. Die allein auf den Kriegsdienst, auf den Arbeitsplatz bezogene Selbstbezeichnung »fromme Landsknechte« erschien den Zeitgenossen widersinnig und wurde von den Schwankerzählern böse glossiert. Wenn Georg Wickram *frumme Lantzknecht* erwähnt, fügt er sogleich ein *Gott verzeich mirs* hinzu[210]; Hans Sachs ironisiert diese Bezeichnung ebenso[211] wie (erstaunlicherweise) Kirchhof, der bereits im Titel einer Erzählung auf die ironische Pointe aufmerksam macht: *Warumb die landsknecht fromb heissen*[212].

5. Die Schwankerzähler und die Randgruppen

In den personengebundenen Schwänken des 16. Jahrhunderts wird eine durchgehende gesellschaftliche Moral nicht zu suchen sein. Direkt oder indirekt waren die Autoren jedoch gezwungen, zur Not der Randgruppen insgesamt und nicht nur zu einzelnen Gestalten Stellung zu nehmen. So wußten sie, daß Elend oft zur Kriminalität führte, nur um das Leben fristen zu können. Am häufigsten hat Hans Wilhelm Kirchhof in seinem Wendunmuth über dieses Problem nachgedacht. In der Erzählung »Ein

206 Ebd., Nr. 58, ed. Österley 2, S. 325.
207 Ebd. – Seine militärischen Erfahrungen verarbeitete Kirchhof in einem eigenen Werk: Hans Wilhelm Kirchhof, Militaris disciplina, hg. von Bodo Gotzkowsky. Bibliothek des Literarischen Vereins Stuttgart 298, 1976.
208 Möller, wie Anm. 182, S. 20; vgl. ebd. S. 61.
209 Ebd., S. 30. – Ebenso dürfte die Abgrenzung auch gegenüber den »Einspännigen« und den Freibeutern vollzogen worden sein, die als Nachfahren der Freiharte ohne Dienstherrn und auf eigene Kosten in den Krieg zogen.
210 Wickram, wie Anm. 11, Nr. 40, ed. Roloff, S. 71.
211 Sachs, wie Anm. 5, Bd. 1, S. 447.
212 Kirchhof, wie Anm. 8, Buch 1, Nr. 107, ed. Österley 1, S. 135.

Weinhecker stilt reiffling«[213], deren schwankhafte Pointe lediglich darin liegt, daß ein einfältiger Sohn meint, seinem Vater, der mit Ruten ausgehauen wird, werde große Ehre angetan, schildert Kirchhof die erbärmliche Lage der Häcker; ihnen gehe es *wie den ackerpferden, die den pflug zum feldbauw und haber sehn ziehen und doch nichts denn hackstrow fressen müssen.* Ein fränkischer Häcker – ein solcher hatte schon Hans Sachs zur Exemplifizierung großen Elends gedient – verdiente *mit saurem schweiß... kaum so vil, als sein heufflein kinder an brot verzerten.* In seiner Not stiehlt er Rebstöcke und wird deshalb gestäupt, was Kirchhof kritisiert, denn dieser Diebstahl sei *mehr auß notturft denn bösem fursatz beschehen.* An anderer Stelle meint Kirchhof zwar, daß nur der gottlose Arme zur Kriminalität verführt werde[214], aber im Grunde hat er doch ein sehr waches soziales Empfinden und entschuldigt menschliches Versagen mit Not und Elend armer Menschen. Angesichts der in Polizei- und Kirchenordnungen des Reformationszeitalters festgesetzten drakonischen Strafen auf Ehebruch vertritt Kirchhof eine menschliche Haltung. Anstelle moralischer Verurteilung setzt er soziales Verständnis, als er die Geschichte von der Frau eines alkoholsüchtigen Tagelöhners erzählt, die aus Armut Ehebruch begeht[215]. Während allenthalben die »Frauenhäuser«, die mittelalterlichen Bordelle in den Städten, um die Mitte des 16. Jahrhunderts geschlossen und die Dirnen zu Außenseiterinnen der Gesellschaft gemacht wurden, schreibt Kirchhof: *Es gehet noch also zu, das man die armen huren, die manichmal auß armut wol auch ir tag nicht über einmal sich in den handel begeben, schmehet, verachtet und aller ehren unwirdig schetzet*[216].

Kriminalität kann, so Kirchhof, sowohl aus Armut als auch aus persönlichem Versagen entstehen, sie ist aber keineswegs schichtenspezifisch: *Nit allein die, so etwa ir armut oder mangel, auch nicht die der faulhart und schluntziering dahin beweget, daß sie stälen, sondern vielmal die mit wölffen und füchsen gefüterten röcke haben plateisen gessen*[217]. An anderer Stelle wird Kirchhof noch deutlicher, als er schon im Titel fragt, *Wer die ertzräuber seyen: Diese räuber darfst du nit in finstern welden, rauher wilder art und bergen suchen, sondern du findest sie in stetten und dörffern, das mehrertheil in schönen lustigen heusern und höfen*[218]. Was heute als »white collar«-Kriminalität bezeichnet wird, entspricht den Benennungen bei Kirchhof: »stulräuber, sesseldieb«[219].

Das große Thema städtischer und territorialer Bettelordnungen seit dem ausgehenden 15. Jahrhundert, die dann vor allem seit der Reformation immer erneut vorgeschriebene Reglementierung des Almosengebens in Form obrigkeitlicher Aufsicht über einen »Gemeinen Kasten«, zu dem beizusteuern Christenpflicht sei, die obrigkeitliche Prüfung weiterhin der Almosenempfänger nach ihrer Bedürftigkeit[220] – dieses Thema, die

213 Ebd., Nr. 320, ed. Österley 1, S. 354.
214 Ebd., Buch 2, Nr. 166, ed. Österley 2, S. 216.
215 Ebd., Buch 1, Nr. 323, ed. Österley 1, S. 364.
216 Ebd., Nr. 342, ed. Österley 1, S. 382.
217 Ebd., Nr. 130, ed. Österley 1, S. 160.
218 Ebd., Nr. 321, ed. Österley 1, S. 360f.
219 Ebd.
220 Vgl. insbesondere: Thomas Fischer, Städtische Armut und Armenfürsorge im 15. und 16. Jahrhundert. Sozialgeschichtliche Untersuchungen am Beispiel der Städte Basel, Freiburg i. Br. und Straßburg. Göttinger Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte 4, 1979.

entscheidende Wandlung zur Sozialpolitik hin, wird in den Erzählungen nicht aufgegriffen, obwohl sie so häufig von jenen wandernden Bettlern und Störzern handeln, denen diese Ordnungen Stadt und Land verbieten wollen. Damit bestätigen die Schwänke die Vermutung, die mit dem Scheitern der kurzlebigen »Gemeinen Kästen« im 16. Jahrhundert nahegelegt wird: Die neuen Bettelordnungen sind wohlgemeinte obrigkeitliche Verfügungen, die nur geringen Widerhall in der Bevölkerung fanden[221].

Wie selbstverständlich gehen die Schwänke davon aus, daß das Almosen direkt und nicht auf dem Umweg über einen gemeinen Kasten dem Bedürftigen gegeben wird[222]. *uf ein mal furen lüt uff einem rolwagen, die gaben armen lüten almusen*[223]. Bei Johannes Pauli begegnen immer wieder Exempla mit der Aufforderung: reicht Almosen. Eine Frau, die hartherzig einem armen kranken Jacobsbruder nichts von ihrem Linsenmus abgibt, trifft sofort die Strafe: der Hafen zerbricht ihr[224]. Allenfalls in einer Geschichte, wo jemand von einem Bedürftigen gern gewußt hätte, *ob er der hilff würdig wer oder nit*[225], kann ein leichter Reflex auf die Prüfung der Almosenempfänger in den Bettelordnungen gesehen werden.

Der schon im Mittelalter übliche Brauch, an Klosterpforten und Schloßtoren Almosen zu erflehen, ist noch im 16. Jahrhundert selbstverständlich. Der Pförtner hat die Aufgabe, den armen Leuten Essen oder Wegzehrung zu geben, *wie dann noch heüt bey tag in den clöstern und schlössern der brauch ist, das man den portnern solche ämter gibt.* Die Kritik des Erzählers gilt nicht dieser alten Form der Armenfürsorge, sondern der nur indirekt sichtbaren Hartherzigkeit, mit der diese eingeschränkt wird: Man wähle als Pförtner *gewohnlich leüth ... die ain armen menschen, der solcher* (Almosen) *begehrt, dermassen außhüppen und außfültzen, das ime einer förcht, wann er nun das closter ansihet, will geschweygen ain allmusen da zu heyschen*[226].

Nur in einem Punkt teilen die Erzähler die Positionen obrigkeitlicher Bettelordnungen, in der Invektive gegen die »starken Bettler«, gegen die Jungen, die noch kräftig genug zum Arbeiten wären: *Vor kurtzen jaren zog im land umbher ein gerader starcker bengel, dem keine arbeit schmecken wolt, sondern ließ ihm den ledigang und bettelstab besser gefallen*[227]. Das entspricht den Verordnungen, die von kräftigen Burschen reden, denen der Bettelstab in der Hand erwärmet sei[228], nur mit dem Unterschied, daß in den Erzählungen als individuelles, vereinzeltes Fehlverhalten begegnet, was in den Mandaten als allgemeine soziale Erscheinung behauptet wird. Aber hier wie dort wird das Problem des arbeitslosen Knechtes oder Gesellen, das hinter dem starken Bettler steht, nicht reflektiert. Die Schwankerzähler wissen sich mit einem »mittelständischen« Publikum, mit den Leuten, die selbst Gesinde halten können, einig, wenn sie etwa eine Bauersfrau einem Landfahrer vorhalten lassen: *du bist ein feiner junger mensch, gesund und starck,*

221 SCHUBERT, wie Anm. 173, S. 185ff.
222 Vgl. nur FREY, wie Anm. 14, S. 19f.
223 PAULI, wie Anm. 12, Nr. 612, ed. ÖSTERLEY, S. 338.
224 Ebd., Nr. 321, ed. ÖSTERLEY, S. 202f.
225 Ebd., Nr. 327, ed. ÖSTERLEY, S. 207.
226 LINDENER, wie Anm. 13, S. 16.
227 KIRCHHOF Buch 2 Nr. 175, ed. ÖSTERLEY 2, S. 227.
228 SCHUBERT, wie Anm. 173, S. 226ff.

du soltest dein handwerck treiben oder sonst arbeiten und nit dein narung so erbetteln[229]. Daß diese fingierte Rede durchaus verbreiteten Einstellungen entsprach, bestätigt die Autobiographie des Thomas Platter, dessen »Bacchant« sich nicht selbst in den Dörfern zu betteln traute, weil er den Spott der Bauern fürchtete[230].

Bei der grundsätzlichen Übereinstimmung der Schwänke mit den obrigkeitlichen Ordnungen in der Frage des starken Bettlers fällt auf, daß die ideologische Basis dieser Ordnungen, das Arbeitsethos als Christenpflicht, nicht übernommen wird. »Müssiggang«, das entscheidende Stichwort der Mandate[231], die mit diesem Begriff immer wieder getadelte Verneinung der Arbeitspflicht, findet sich allenfalls beiläufig in den Erzählungen[232], ist aber kein Begriff, an den die so beliebten moralischen Erwägungen angeknüpft werden. Nur einmal erscheint »Müssiggang« bei Kirchhof als Thema eines »morale«: *Allein auff müssigang sich kehren/ On müh und arbeit sich ernehren/ Mancherley list und weg erfindt/ Damit d'leut zu betriegen sind*[233]. Müßiggang ist hier – wie in den Mandaten – aller Laster Anfang. Aber selbst bei Kirchhof, in dessen umfangreichem Erzählwerk wenigstens einige Übereinstimmungen mit den obrigkeitlichen Positionen zu finden sind, bleiben diese Übereinstimmungen nur an der Oberfläche. Dem überzeugten Protestanten dient die Figur des starken Bettlers vor allem dazu, kräftig gegen die Bettelmönche vom Leder zu ziehen: *Ein junger, starcker, gerader bettelmünch, trug einen sack am halß und begeret ... das almußen*[234].

Wenn Kirchhof darüber reflektiert – so der Titel einer Geschichte –, »Warumb die bettler so vil kinder haben«, und von einem Bettler erzählt, der mit seiner jungen Frau und vier Kindern von Dorf zu Dorf zieht, *den zehenden zu sammeln*, so teilt er die Auffassung der Mandate vom unverschämten Bettel, ja er scheint diese noch zu bestätigen, indem er den Bettler sein Handeln begründen läßt: *Ja wir thun solches auch desto kecker, dieweil ir und andere uns die banckharten müsent ernehren und ziehen helffen*[235]. Doch was hier zunächst als Übernahme obrigkeitlicher Ansichten erscheint, ist in Wahrheit eine reine Übernahme einer moralisierenden Facetie Heinrich Bebels[236], die der stets um »Stories« verlegene Kirchhof seinen Schwänken untergemischt hat, ohne diese Erzählung in ein Ensemble gleichgerichteter Geschichten zu stellen, wie er es bei Themen tut, die ihm am Herzen liegen, bei der Kritik an Geiz und Habsucht etwa, bei seiner Beschimpfung der Zauberer usw.

229 KIRCHHOF Buch 2 Nr. 166, ed. ÖSTERLEY 2, S. 217.
230 Thomas PLATTER, Lebensbeschreibung, hg. v. Alfred HARTMANN, Basel 1944, S. 15.
231 SCHUBERT, wie Anm. 173, S. 178.
232 KIRCHHOF Buch 2 Nr. 166, ed. ÖSTERLEY 2, S. 216 nennt einen diebischen Landfahrer »müßiggänger und träger struntzer«. – LINDNER, wie Anm. 13, S. 8, ironisiert geradezu die Müßiggang-Ideologie der Mandate, wenn er einen Prediger von der Notwendigkeit des Läusesuchens der Bettler sprechen läßt, weil diese sonst müßig gingen und feierten.
233 KIRCHHOF Buch 1 Nr. 313, ed. ÖSTERLEY, 1, S. 353f.
234 Ebd., Buch 2 Nr. 83, ed. ÖSTERLEY 2, S. 132f.
235 Ebd., Buch 1 Nr. 386, ed. ÖSTERLEY 1, S. 421. – Die Moral dieser Geschichte greift indirekt die Müßiggang-These, die Verneinung der Arbeit, auf: »Wer sich verleßt auf fremde speiß / der hat zur arbeit keinen fleiß«.
236 BEBEL, ed. WESSELSKI 2, wie Anm. 46, S. 43 und 46.